Joh. Meyer

Diss. Leipzig

1906.

William Godwins Romane.

Ein Beitrag zur Geschichte des englischen Romans.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Leipzig

vorgelegt von

Johannes Meyer

aus **Leipzig.**

Weida i. Th.
Druck von Thomas & Hubert
Spezialdruckerei für Dissertationen.
1906.

Angenommen von der philologischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Geh. Hofrat Prof. DDr.

Wülker und Birch-Hirschfeld.

Leipzig, den 20. November 1906.

Der Procancellar.
Des Coudres.

Meinen lieben Eltern.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Literaturnachweis	7
Vorwort	9
I. Things as they are, or the Adventures of Caleb Williams	11
II. St. Leon, a tale of the sixteenth century	41
III. William Godwins Romane im 19. Jahrhundert	60
1. Fleetwood, or the New Man of Feeling	60
2. Mandeville, a tale of the seventeenth century in England	67
3. Cloudesley, a tale	71
4. Deloraine	74
Schlußbemerkung	77

Literaturnachweis.

William Godwin, An Enquiry concerning Political Justice, and its Influence on General Virtue and Happiness. London 1793. 2 vols.

William Godwin, Things as they are, or the Adventures of Caleb Williams. London 1794. 3 vols.

William Godwin, St. Leon, a tale of the sixteenth century. London 1799. 4 vols.

William Godwin, Fleetwood, or the New Man of Feeling. London 1805. 3 vols.

William Godwin, Mandeville, a tale of the seventeenth century in England. Edinburgh 1817. 3 vols.

Cloudesley, a tale, By the Author of „Caleb Williams". London 1830. 3 vols.

William Godwin, Deloraine. London 1833. 3 vols.

George Colman, the Younger, The Iron Chest. A Play. Three Acts. (French's Acting Edition, vol. 572.) London, New York o. J.

Dr. John Campbell, Hermippus Redivivus, or, the Sage's Triumph over Old Age and the Grave. London 1749.

Johann Valentin Andreae, Chymische Hochzeit Chistiani Rosenkreutz. Straßburg 1616.

Joanna Baillie, De Monfort, a tragedy in five acts. (The British Theatre, vol. XXIV.) London o. J.

Thomas Percy, Reliques of Ancient English Poetry. The Sixth Edition. London 1823.

Allibone, S. A., A critical dictionary of English literature and British and American authors. Philadelphia and London 1877. 3 vols.

Chambers, Encyclopaedia. A dictionary of universal Knowledge. New Edition 1895.

Dictionary of National Biography, edited by Leslie Stephen and Sidney Lee. London 1890.

Encyclopaedia Britannica. Ninth edition. Edinburgh 1879.

The Life, Letters and Literary Remains of Edward Bulwer, Lord Lytton. By his son. London 1883. 2 vols.

Chambers, Cyclopaedia of English Literature. New Edition. By David Patrick. London and Edinburgh 1902.

Cross, Wilbur L., The Development of the English Novel. New York and London 1902.

Cunningham, Allan, Biographical and critical history of the British Literature of the last fifty years. Paris 1834.

Dunlop, John, The History of Fiction being a critical account of the most celebrated prose works of fiction from the earliest Greek romances to the novels of the present age. London 1814. 3 vols.

Edinburgh Review. vol. VI. 1805.

Fraser's Magazine for Town and Country. Oktober 1834.

Forsyth, The Novels and Novelists of the Eighteenth Century. London 1871.

Fürst, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrhundert. Halle 1897.

Gentleman's Magazine 1836.

Gosse, Edmund, A history of eighteenth century literature. London 1899.

Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte. Leipzig 1858. 12 Bde.

Hazlitt, William, Lectures on the English Comic Writers. (Lecture VI: On the English Novelists). Published in the „Temple Classics". London 1900.

Hazlitt, William, The Spirit of the Age. Published in the „World's Classics". London 1904.

Jeaffreson, Novels and Novelists from Elisabeth to Victoria. London 1858. 2 vols.

Jusserand, Le roman anglais, origine et formation des grandes écoles de romanciers du XVIII^{ième} siècle. Paris 1885.

Masson, David, British Novelists and their styles, being a critical sketch of the history of British Prose Fiction. Cambridge 1859.

Mézières, Histoire critique de la Littérature Anglaise, depuis Bacon jusqu'au commencement du dix-neuvième siècle. Paris 1834. 3 tomes.

Möbius, Hans, The Gothic Romance. Diss., Leipzig 1902.

Oliphant, Margaret, The literary history of England in the end of the 18th century. London 1882. 3 vols.

Paul, Charles Kegan, William Godwin, his friends and contemporaries. London 1876. 2 vols.

Phelps. The Beginnings of the English Romantic Movement. Boston, U. S. A., 1899.

Raleigh, Walter, The English Novel. London 1899.

Russel, Percy, A Guide to British and American novels. London 1894.

Stephen, Leslie, History of English Thought in the 18th century. London 1902. 2 vols.

Tuckerman, A history of English prose fiction from Sir Thomas Malory to George Eliot. London 1882.

Wolff, Allgemeine Geschichte des Romans. Jena 1841.

Wülker, Geschichte der englischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig und Wien 1900.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit soll einer Besprechung der Romane William Godwins gewidmet sein. In Betracht kamen sechs Werke, die in chronologischer Reihenfolge behandelt wurden, weil jedes ein in sich abgeschlossenes Ganze bildet und keine Veranlassung vorlag, gewisse Romane im Zusammenhang zu betrachten, und überdies die beiden ersten Godwins Meisterwerke sind, während die übrigen immer mehr an literarischem Wert verlieren. — Einer eingehenderen Betrachtung wurde der erste Roman „Things as they are, or the Adventures of Caleb Williams" unterworfen, der Godwins berühmtestes Werk ist und seinen Ruf als Romanschriftsteller begründete. Vorausgeschickt wurde diesem Kapitel ein kurzer Überblick über Godwins sozialpolitische Weltanschauung, wie er sie in seiner aufsehenerregenden Abhandlung über „Political Justice" niedergelegt hat, da nach seinen eigenen Worten „Caleb Williams" noch vollständig im Geist und unter dem Eindruck dieses Werkes geschrieben ist. Bei der Besprechung des Romans selbst kam es dem Verfasser hauptsächlich darauf an, die Charakterentwicklung der Helden und die eindrucksvollen Situationen in dem Konflikt ihrer Leidenschaften zu schildern, die nach seiner Meinung den anziehendsten Teil des Buches bilden und wertvoller sind als die Tendenz, Fehler und Gebrechen der damaligen englischen Gesellschaft und Verfassung vorzuführen. — In dem zweiten Roman „St. Leon", der ebenfalls einen achtungswerten Platz in der Geschichte des englischen Romans verdient, trat neben einer eindringlichen Charakterisierung zweierlei in den Vordergrund. Die Verherrlichung des

Familienlebens, die in direktem Gegensatz zu Godwins früheren Ansichten über das häusliche Leben steht, und die Verknüpfung von Familienleben und Übernatürlichem, worin der Verfasser einen Einfluß der Gothic Romance erblickte. Es wurde auf die betreffenden Partieen näher eingegangen, um zu zeigen, wie weit der Einfluß dieser romantischen Dichtungsart geht. — In einem dritten Abschnitt wurden Godwins Romane im 19. Jahrhundert, „Fleetwood", „Mandeville", „Cloudesley" und „Deloraine" besprochen, die zum größten Teil nur schwache Abschattungen der früheren Leistungen sind und wegen ihrer Bedeutungslosigkeit kürzer abgehandelt werden konnten. — In der Schlußbemerkung wurde dann der Gesamtcharakter und Gesamteindruck der Godwinschen Romane kurz zusammenfassend dargestellt.

Außer den hier genannten Romanen hat Godwin in den Jahren 1783—1784 noch drei kleinere geschrieben, die aber vollständig der Vergessenheit anheim gefallen sind und über die auch sein Biograph, Charles Kegan Paul, nichts Näheres in Erfahrung bringen konnte. Sie trugen die Titel „Damon and Delia", „The Italian Letters" und „Imogen; a Pastoral Romance".

Wolff weist in seiner „Allgemeinen Geschichte des Romans", p. 396, „Coelebs in search of a wife" ebenfalls Godwin zu. Dieser Roman hat jedoch Hannah More (1745—1833) zur Verfasserin. Ferner scheint er nach der Anmerkung auf Seite 392 auch „Ormond" unserem Schriftsteller zuschreiben zu wollen; ein Irrtum, der sich in Karl Gödekes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung", 7. Bd., II. Aufl., p. 725, wiederfindet. „Ormond, or the Secret Witness" ist von dem Amerikaner Charles Brockden Brown und erschien in Philadelphia 1799.

I. Things as they are, or the Adventures of Caleb Williams.

Im Februar 1793 veröffentlichte William Godwin sein theoretisches Werk „An Enquiry concerning Political Justice, and its Influence on General Virtue and Happiness", und in demselben Jahre noch schrieb er den größten Teil seines Romans „Things as they are, or the Adventures of Caleb Williams". Schon der rein äußerliche Umstand der zeitlichen Aufeinanderfolge dieser beiden Werke könnte zu der Vermutung führen, daß der Roman wohl noch unter dem Eindruck und im Geist der politischen Abhandlung geschrieben sei, daß man eine Übereinstimmung in ihren Tendenzen auffinden könne, kurz, daß „Caleb Williams" in gewissem Sinne als eine Illustration zu den Theorien der „Political Justice" aufzufassen sei. Diese Annahme wird nun von Godwin selbst in folgender Aufzeichnung bestätigt: „Caleb Williams was the offspring of that temper of mind in which the composition of my Political Justice left me."[1]) Zum Verständnis der Probleme, die unseren Autor zu Beginn der neunziger Jahre beschäftigten, und der Gedanken, die er in seiner „Political Justice" entwickelte, ist es erforderlich, mit einigen Worten wenigstens auf die damaligen Zeitläufte einzugehen. Denn ein jedes, insbesondere politische Werk, mag es auch noch so Eigenartiges und Neues enthalten, kann man doch nur richtig verstehen und würdigen, wenn man auch die Ideenbewegung der Zeit kennt, in der es verfaßt wurde.

[1]) Vergl. C. K. Paul, William Godwin, his friends and contemporaries, London 1876, vol. I, p. 78.

Unter dem Einfluß des Vernunft- oder Naturrechtes der Aufklärungszeit, jener gewaltigen Geistesströmung, die vom 17. bis 18. Jahrhundert geherrscht und die hervorragendsten Philosophen dieser Zeit zu ihren Vertretern zählte, entstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in immer radikalerer Weise eine Weltanschauung, die auch für das politische Denken in England größere Bedeutung gewann. Es war dies der radikale Individualismus, die Idee der unbedingten persönlichen Freiheit. Wir verstehen darunter diejenige sozialpolitische Richtung, die die Aufgaben der Regierung auf ein Minimum beschränken und die Gestaltung der gesamten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung den freien, individuellen Bestrebungen überlassen will. Das individualistische System, dessen Forderungen als eine Reaktion gegen den das Individuum nur als Mittel zum Zweck benutzenden Staatsgedanken des Merkantilismus, als ein energisches Auflehnen gegen die politischen Beschränkungen und den beständigen Druck durch die fortwährenden Kriege zu betrachten sind, war durch die Revolution in Frankreich zur Herrschaft gelangt. Aber auch jenseits des Kanals fand die revolutionäre Bewegung lebhaften Widerhall. Allenthalben äußerte das englische Volk seinen Unwillen über die bestehenden Verhältnisse in der inneren Politik, allenthalben bereitete sich ein Angriff auf die Gesellschaft und Verfassung vor. In jugendlicher Begeisterung schwärmten Wordsworth, Coleridge und Southey für die französischen Umsturzbestrebungen, erhoben sie ihre Stimme für Freiheit und Gleichheit. In London hatte sich ein „Club of Revolutionists“ gebildet, der mit der französischen Partei in Beziehung stand und seinerseits für die Verbreitung der Freiheitsgedanken in England Sorge trug.

Solche Gedanken waren es, die auch Godwin entflammten, und ihn sein Werk über „Politische Gerechtigkeit“ schreiben ließen. Die hierin entwickelten Lehren knüpfen an die Tendenzen des englischen Individualismus an; Godwin geht aber in seinen Forderungen noch weiter wie seine zeitgenössischen Reformer. Er verlangt eine völlige Beseitigung der Staatsgewalt und eine

absolute Gleichstellung aller Menschen. Seine Theorien sind ein energischer Protest gegen alles Autoritative in Staat und Gesellschaft, ja sogar in der Familie. Er verwirft schlechterdings alles, was geeignet wäre, den einen Menschen vor dem anderen hervorzuheben. Völlige schrankenlose Freiheit ist ihm gerechte Forderung für das Individuum. Wie alle Individualisten zeigt auch Godwin ein grenzenloses Vertrauen zur Menschennat r und Kraft ihres Verstandes. Die Vernunft des Einzelnen soll allein die Normen herausfinden, die für das staatliche und gesellschaftliche Leben maßgebend sein sollen. Von ihr allein soll sich der Mensch leiten lassen, uneingeschränkt durch irgend welchen Zwang, seinem eigenen Instinkt für das Gute und Schlechte überlassen. Ganz im Rousseauschen Sinn erklärt Godwin, daß der Mensch von Natur gut ist. Nur wenn er der Stimme der Natur folgt, wird er es zu möglichster Vollkommenheit und Glückseligkeit bringen. Durch sein Gebundensein an die Gesetze des Staates aber und an die konventionellen Begriffe der Gesellschaft wird der Mensch erst zur Sünde getrieben. Diese Grundsätze erweiterte Godwin und faßte sie in seiner „Political Justice“ zu einer politischen Theorie zusammen, die die extremste Form einer individualistischen Anschauung, die das erste moderne System des Anarchismus darstellt.

Wenn aber auch Godwin den Umsturzbestrebungen als eifriger Enthusiast folgte (er war auch Mitglied der oben erwähnten Revolutionspartei in London), dürfen wir ihn doch keineswegs zu jenen exaltierten Vorkämpfern revolutionärer Propaganda rechnen, die mit Gewalt eine Änderung der bestehenden Verhältnisse erstrebten. Er war weit davon entfernt, mit seinem Ideal der Staatslosigkeit und der nur auf freien Verträgen beruhenden Gesellschaftsordnung eine rückhaltlose Fehde gegen die Verfassung gutzuheißen oder eine allgemeine Zügellosigkeit eröffnen zu wollen. Er dachte nicht an eine plötzliche Veränderung der politischen und sozialen Einrichtungen, sondern erhoffte einen Umschwung der gegenwärtigen Zustände allein von einer vollständigen moralischen

Umgestaltung des Menschengeschlechtes. „The author of Political Justice", schreibt er in der Preface to Fleetwood, Febr. 14, 1805, „is the last man in the world to recommend a pitiful attempt, by scattered examples to renovate the face of society, instead of endeavouring by discussion and reasoning, to effect a grand and comprehensive improvement in the sentiments of its members". Da aber die menschliche Natur sich niemals in so radikaler Weise ändern wird, wie er voraussetzt, müssen seine Erwartungen idealistische Phantasien bleiben und sein anarchistisches System mit den weltfernen Spekulationen war für eine praktische Reform gänzlich unbrauchbar.

Später sah Godwin übrigens selbst ein, daß verschiedene in der „Political Justice" entwickelte Grundsätze unhaltbar seien und er sucht sie in einigen folgenden Werken abzuschwächen oder zurückzunehmen. Ja, die Ironie des Schicksals wollte es, daß Godwin, der so heftig den Staat und seine Einrichtungen bekämpfte, im hohen Alter als Staatspensionär starb.

Nachdem wir so mit einigen flüchtigen Strichen die charakteristischen Züge von Godwins Weltanschauung gezeichnet haben, wollen wir uns im folgenden einer eingehenderen Betrachtung seines ersten Romans „Caleb Williams" zuwenden, den er noch unter dem Eindruck und im Geist der politischen Theorien geschrieben hat.

Über Entwurf und Anlage dieses Romans verdanken wir Godwin nähere Angaben in den Vorreden zu „St. Leon", Ausgabe 1831, und „Fleetwood", Ausgabe 1832. Demnach war ihm zuerst der Stoff für den jetzigen dritten Band gegenwärtig, dann erfand er den zweiten und zuletzt den ersten Band. Den Grundgedanken für den dritten Band bildet die Schilderung beständiger, qualvoller Nachstellungen und Verfolgungen, denen ein armer junger Mann als das Opfer eines angesehenen, reichen Herrn ausgesetzt ist. Im zweiten Band will er zeigen, weshalb der Verfolger angetrieben wird, einem jungen Menschenleben jegliche Ruhe und Sicherheit zu rauben. Dies kann nach seiner Meinung am besten durch eine geheime Mordtat geschehen, zu deren Enthüllung der Diener mit leidenschaftlicher

Neugierde getrieben wird. Der vornehme Verbrecher, der ängstlich auf die Aufrechterhaltung seines ehrenvollen Namens bedacht ist, gewinnt dadurch genügend Grund, dem unglückseligen Entdecker nachzustellen und darnach zu trachten, ihn für immer in seine Gewalt zu bekommen. Um aber der ganzen Erzählung eine spannende, erschütternde Teilnahme zu sichern, soll der Mörder im ersten Band mit so außergewöhnlichen Charaktereigenschaften ausgestattet werden, daß selbst seine Mordtat des tiefsten Mitleids würdig wird. In diesem Entwurf bereits, in dem Abhängigkeitsverhältnis des armen Dieners zu seinem einflußreichen Herrn, tritt uns Godwin in satirischer Weise als Verfechter der absoluten persönlichen Freiheit und Gleichstellung der Menschen entgegen. Die eigentliche Tendenz des Romans soll nun darin bestehen, die Mißbräuche und Mängel einer Regierung und die Gebrechen einer Gesellschaft zu geißeln, die es ermöglichen, daß der vornehme Peiniger ungeahndet seiner Willkür freien Lauf lassen kann. Die Erzählung soll nach der Vorrede vom 12. Mai 1794 sein: „A study and delineation of things passing in the moral world"; und es soll gegeben werden, „a general review of the modes of domestic and unrecorded despotism by which man becomes the destroyer of man".

Godwin war mit dieser Anlage sehr zufrieden. Bevor er jedoch an eine systematische Bearbeitung ging, verwendete er ungefähr zwei bis drei Wochen dazu, tiefer über die Einzelheiten seines Stoffes nachzudenken und etwaige Einfälle und Anregungen niederzulegen. Auch beschäftigte er sich noch mit der Lektüre von Autoren, die einen ähnlichen Gegenstand behandelt hatten. Es kam ihm hierbei sowohl darauf an, zu sehen, was andere bereits auf diesem Gebiete geleistet hatten, als auch seinen Ideenkreis in diesen bestimmten Bahnen sich bewegen zu lassen. Vor Beeinflussung fürchtete er sich nicht, da er genau wußte eine Denkungsweise zu besitzen, die ihm allein eigen war. Über die betreffende Lektüre schreibt er[1]): „I read over a little old book", entitled

[1]) Vergl. Preface to Fleetwood. Edition 1832, p. XI, XII.

„The Adventures of Mademoiselle de St. Phale“[1]), a French Protestant in the times of the fiercest persecution of the Huguenots, who fled through France in the utmost terror, in the midst of eternal alarms and hair-breadth escapes, having her quarters perpetually beaten up, and by scarcely any chance finding a moment's interval of security. I turned over the pages of a tremendous compilation, entitled: „God's Revenge against Murder“[2]), where the beam of the eye of Omniscience was represented as perpetually pursuing the guilty, and laying open his most hidden retreats to the light of day. I was extremely conversant with the „Newgate Calendar“ and the „Lives of the Pirates[3])“ Ferner schreibt Godwin in der Advertisement zu „Cloudesley“ vom 30. Januar 1830: „When I wrote Caleb Williams, I considered it as in some measure a paraphrase on the story of Bluebeard by Charles Perrault.“ Als eine Umschreibung des Blaubartmärchens aus Perrault's „Contes de ma mère l'Oie“ (1697) könnte „Caleb Williams“ insofern gelten, als wir in beiden Erzählungen vornehmen Männern begegnen, die schwere Mordtaten begangen haben. Die Sorgfalt, mit der sie ihre Verbrechen geheim zu halten suchen, erregt hier die unüberwindliche Neugierde des Dieners, dort diejenige der jungen Gattin. Unaufhörlich streben beide nach dem Besitz eines Geheimnisses, woraus ihnen dann die gräßlichsten Beunruhigungen entstehen. Außerdem wird wohl Godwin, der ein eifriger Romanleser war, von den bedeutendsten Prosaschriftstellern seiner Zeit nicht unbeeinflußt geblieben sein. Wenn auch vielleicht unbewußt, so mögen sich ihm doch bei der Abfassung seines „Caleb Williams“ die Wirkungen des Abenteuer-

---

[1]) The history of Mademoiselle de St. Phale. Translated out of French by B. Star, 1702.

[2]) „The Triumphes of God's Revenge against the crying and execrable crime of wilfull and premeditated Murther“. By John Reynolds. 1622 (1629).

[3]) „The History and Lives of all the most notorious Pirates“. Anonymous 1727.

romans, des sentimentalen Romans und der Gothic Romance, welch letztere Romanart erst wenige Jahre vorher in Mrs. Ann Radcliffe ihre typischste Vertreterin gefunden hatte, aufgedrängt haben.

Nachdem Godwin seine Vorarbeiten erledigt hatte, begann er seinen Roman von Anfang an zu schreiben. Er schrieb nur wenig an einem Tage und auch nur dann, „when the afflatus was upon him." Im Durchschnitt beanspruchte ein Band von „Caleb Williams" vier Monate. Sein Gemüt befand sich während dieser Zeit in einem Zustand großer Begeisterung und Erregung. Wiederholt sagte er zu sich selbst: „I will write a tale, that shall constitute an epoch in the mind of the reader, that no one, after he has read it, shall ever be exactly the same man that he was before."

Während Godwin anfangs in der dritten Person schrieb, nahm er bald darauf die erste an. Er war sich bei dieser Änderung wohl bewußt, daß er in der Form des Ich-Romans seine subjektiven Meinungen ausgiebiger mit einfließen lassen konnte und die ganze Darstellung sich lebendiger gestalten würde. Diese Schreibweise, wo nach Art der früheren Abenteuerromane der Held seine eigene Lebens- und Leidensgeschichte erzählt, hat Godwin übrigens in allen folgenden Romanen beibehalten.

Vom 2. Januar 1794 bis zum 1. April desselben Jahres setzte er von seiner Arbeit aus, die dann Ende Mai 1794 unter dem Titel: „Things as they are, or the Adventures of Caleb Williams" in drei Bänden bei Messrs. Robinson, London, Paternoster Row, erschien. Er erhielt für seinen ersten Roman £ 84.

An diese Vorbesprechungen möge sich eine nähere Betrachtung des Ganzen reihen, die wir mit einer Inhaltsangabe eröffnen wollen.

Caleb Williams ist der Sohn schlichter Bauersleute in einer abgelegenen Grafschaft Englands. Durch seinen außergewöhnlich lebhaften Geist und regen Wissensdrang zieht er die Aufmerksamkeit des Gutsherrn Ferdinando Falkland auf

sich, der ihn nach dem Tode seiner Eltern als Sekretär anstellt. In dieser Stellung soll ihm nun eine Charaktereigenschaft zur Quelle qualvoller Leiden werden, seine unbezwingliche Neugierde. „The spring of action," erklärt er, „which perhaps more than any other characterised the whole train of my life, was curiosity[1])." Diese Leidenschaft treibt ihn in dem unmittelbaren Verkehr mit Falkland an, den eigentümlichen Charakter seines Herrn zu erforschen. Er lernt ihn kennen als einen edelmütigen Menschen, der wegen seiner wohlwollenden Güte und Hilfsbereitschaft allgemein verehrt wird. Doch scheint eine schmerzliche Erinnerung seine Lebensfreude zu verbittern. Schwere Sorgen oder Gewissensbisse scheinen ihn zu quälen und mitunter bis zum Wahnsinn zu treiben. Ängstlich meidet er den Kreis fröhlicher Menschen und führt ein einsames, zurückgezogenes Leben. Eines Tages findet ihn Caleb Williams angstvoll stöhnend in einem Geheimkabinett über eine Truhe gebeugt. Dieser Umstand erregt in hohem Maße seine Neugierde und unaufhörlich sucht er nun in den Besitz von Falklands Geheimnis zu gelangen. Zunächst teilt er seine Beobachtungen seinem väterlichen Freund Mr. Collins mit, einem langjährigen Verwalter Falklands, der ihm daraufhin die bisherige Lebensgeschichte seines Herrn erzählt. In dieser Schilderung, die in ihrer Ausführlichkeit den größten Teil des ersten Bandes ausmacht, berichtet Collins über die Jugendzeit Falklands, seinen langen Aufenthalt in Italien und die Rückkehr nach dem Stammsitz seiner Väter. Besonders rühmt er dabei den vornehmen und ritterlichen Charakter Falklands, der jederzeit ängstlich darauf bedacht ist, die Ehre seines Namens und seinen persönlichen Ruf tadellos zu erhalten. Durch sein edelmütiges Wesen und seine hohe Geistesbildung erwirbt er sich bald eine allgemeine Beliebtheit in der ländlichen Gesellschaft seines Heimatsortes, und bildet hier mit seiner Herzensgüte und seinem feinen Empfinden ein lichtvolles Gegenstück zu

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. I, cap. I.

dem rohen und ungebildeten Nachbar Barnabas Tyrrel. Tyrrel, ein Mann, dem Kunst und Wissenschaft verächtliche Dinge sind, und der durch seine rohe Gewalttätigkeit und maßlose Herrschsucht ein grausamer Tyrann seiner Angehörigen und Untergebenen geworden ist, war vor der Ankunft Falklands als der reichste Gutsbesitzer das Oberhaupt der ländlichen Gesellschaft.

Ohne direkte Beziehung zur Haupthandlung, nur um diese beiden gegensätzlichen Charaktere noch schärfer zu kennzeichnen, sind hier einige Nebenumstände geschaffen worden. So berichtet uns Collins ausführlich über die Auszeichnung Falklands in der Gesellschaft durch den Dichter Clare,[1]) vielleicht die einzige Persönlichkeit im ganzen Roman, die eine uneingeschränkte Bewunderung verdient. Mr. Clare, welcher früh in der Erzählung stirbt, ahnt zuerst, daß es zwischen dem barschen, böswilligen Tyrrel und dem leidenschaftlichen, feinfühlenden Falkland zu einem Konflikt kommen wird. Noch auf dem Sterbebett ruft er dem Freunde zu: „Beware of Mr. Tyrrel".[2]) Die beispiellose Hartherzigkeit Tyrrels soll dagegen in dem Vorgehen gegen seine Cousine Miß Melville und den Landmann Hawkins in ihrer ganzen empörenden Größe zutage treten. Miß Melville will er mit Gewalt zur Ehe mit einem ihr unliebsamen Pächter zwingen und quält sie in grausamer Weise zu Tode, die Familie Hawkins bringt er durch ihre wirtschaftliche Vernichtung dem Untergange nahe.

Im weiteren Verlauf der Haupthandlung sehen wir, wie die zunehmende Beliebtheit und das wachsende Ansehen

[1]) C. Kegan Paul, William Godwin, his friends and contemporaries, London 1876, vol. I, p. 117, vermutet in Clare einen Jugendfreund Godwins, the Rev. Joseph Fawcet. Das Charakterbild, das William Hazlitt in seinem „Life of Holcroft" vol. II, p. 246 von Fawcet bringt, hat allerdings mit dem des Dichters Clare im „Caleb Williams" verwandte Züge, und es ist wohl möglich, daß Godwin bei der liebevollen Schilderung dieser Dichternatur das Bild seines Jugendfreundes vorgeschwebt hat. Fawcet war ein großer Verehrer der französischen Revolution und übte zusammen mit Thomas Holcroft einen nicht geringen Einfluß auf den jungen Godwin aus.

[2]) Vergl. Caleb Williams, vol. I, cap. V.

Falklands bei Tyrrel unversöhnlichen Haß und Neid erregen Dieser erreicht seinen Höhepunkt, als er wegen der rohen Behandlung seiner Cousine von der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Als er sich aber bei einem Ball trotzdem Eintritt ver schafft und deshalb von Falkland zur Rede gestellt wird schlägt er wutentbrannt den verhaßten Rivalen zu Boden Falkland kann keinen Widerstand leisten, er ist seinem Gegne an körperlicher Kraft weit unterlegen, und Tyrrel muß mi Gewalt aus dem Saal entfernt werden. Wenige Stunden späte wird Tyrrel in der Nähe des Gesellschaftshauses ermordet auf gefunden. Der erste Verdacht der Täterschaft lenkt sich au Falkland, der inmitten der Gesellschaft von dem Ermordeten eine so schimpfliche Beleidigung erfahren hat. Doch Falklan weiß sich in einer glänzenden Rede zu verteidigen, und einig Wochen darauf werden Hawkins und sein Sohn für schuldig befunden und hingerichtet, weil man in ihrer Hütte das Mord instrument und blutbefleckte Kleider entdeckt hatte.

Seit jenen Vorgängen ist Falklands Wesen vollständig verändert. Seine frühere Lebensfreudigkeit ist einer düsteren Schwermut gewichen. Er meidet die Gesellschaft fröhliche Menschen, einsam verbringt er seine Tage. Bei dieser Wahr nehmung drängt sich wohl jedem Leser, den gerade durch die peinliche Schilderung von Falklands ausgeprägtem Ehr begriff und empfindsamem Gemüt die Schwere der erlittenen Schmach in ihrem vollen Umfang entrüstet hat, die Frage auf sollte Falkland vielleicht nicht doch noch der Mörder gewesen sein? Gleichzeitig erscheint ihm aber auch der Übergang von dem bisherigen Charakterbilde Falklands zum Meuchelmörder zu groß und zu plötzlich. Es ist ihm unwahrscheinlich, da ein solcher Mann zum Mörder werden konnte, der seinem Opfer nachschleicht und es meuchlings ersticht. Er nimmt daher die Beleidigung Falklands und die darauffolgende Ermordung Tyrrels durch die beiden Hawkinses als ein unglückseliges Zu sammentreffen an, und findet, wie Collins, den Grund für das veränderte Wesen Falklands in den für einen derartigen Charakter besonders qualvollen Verdächtigungen und vor allen Dingen auch

darin, daß ihm durch die Ermordung Tyrrels jede Gelegenheit genommen ist, seine Beschimpfung auf ritterliche Weise zu rächen. Nicht so Caleb Williams.

Obgleich er im Grunde seines Herzens eine tiefe Achtung und Verehrung für seinen Herrn und Wohltäter hegt, ist doch sein Verdacht durch Collins Erklärung keineswegs beseitigt; seine Neugierde ist vielmehr durch diese Erzählung erst besonders erregt worden.

Nunmehr beginnt die eigentliche Handlung. Caleb Williams Neugierde steigert sich mehr und mehr zur Leidenschaft. Immer wieder drängt sich ihm die Frage auf die Lippen: „Was it possible, after all, that Mr. Falkland should be the murderer?“[1]) und es gewährt ihm ein eigenartiges Vergnügen, der Spion seines Herrn zu werden. Seine außerordentlich geschickten und immer deutlicher werdenden Anspielungen auf den Mord erträgt Falkland mit erstaunlicher Selbstbeherrschung. Aber neben der äußerlichen Ruhe und Fassung können wir beobachten, welch schmerzliche Wirkung diese quälenden Fragen auf sein Gemüt ausüben. Immer häufiger werden die Anfälle wahnsinniger Verzweiflung, immer ruheloser wird die Jagd Caleb Williams nach dem Geheimnis seines Herrn. Das Hauptaugenmerk richtet er auf die erwähnte Truhe, in deren Inhalt er den Schlüssel zu dem Geheimnis zu finden glaubt. Bei einem Feueralarm, als die gesamte Bewohnerschaft des Hauses zum Löschen des Brandes eilt, schleicht Caleb Williams nach dem Kabinett, um die Truhe zu erbrechen. In demselben Augenblick aber, als er den Deckel aufhebt, tritt Falkland herein, dem seine Abwesenheit beim Feuer aufgefallen sein mag. In der ersten Aufwallung des Zornes scheint er den pflichtvergessenen Diener umbringen zu wollen; doch steht er davon ab und läßt ihn am Abend zu sich kommen. In feierlicher Weise nimmt er ihm zunächst das Versprechen strengster Verschwiegenheit ab und offenbart dann mit folgenden Worten sein so hartnäckig abgerungenes Geheimnis: „Look at me.

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. II, cap. I.

Observe me. Is it not strange, that such a one as I should retain lineaments of a human creature? I am the blackest of villains. I am the murderer of Tyrrel. I am the assassin of the Hawkinses!“[1]) Nach diesem furchtbaren Geständnis zwingt Falkland seinen Entdecker zu lebenslänglichem Dienst bei ihm und droht mit rücksichtsloser Verfolgung, falls er jemals versuchen würde, von dem Besitz des Geheimnisses Gebrauch zu machen oder sich seiner Herrschaft zu entziehen. Mit Gewalt hat Caleb Williams darnach getrachtet, das Geheimnis von seinem Herrn zu erpressen. Dieses muß nun auch mit ihm zu Grabe gehen, denn Falklands einziger Lebenszweck besteht darin, seinen Namen und seinen Ruf in den Augen der Welt rein zu erhalten. Zwei Unschuldige hat er dieser Leidenschaft persönlichen Ehrgeizes bereits geopfert, er wird auch weiterhin vor Verbrechen und Todeskampf nicht zurückschrecken. „I am as much the fool of fame as ever,“ gelobt er. „I cling to it to my last becath. Though I be the blackest of villains, I will leave behind me a spotless and illustrious rame. There is no crime so malignant, no scene of blood so horrible, in which that object cannot engage me.“[2]) Dieser Ausspruch läßt vorausahnen, welche Qualen Caleb Williams erwarten, wenn er sein Versprechen brechen wird. Mit der Entdeckung des Geheimnisses und dem Geständnis Falklands ändern sich die Rollen. Jetzt ist es Falkland, der jede Handlung seines Dieners argwöhnisch beobachtet, jedem Schritt eifrig nachspäht. Der ganze übrige Teil des Romans handelt von den schweren Bedrängnissen und Nachstellungen, die Caleb Williams zu erleiden hat, als er sich den lästigen Beobachtungen seines Herrn durch die Flucht zu entziehen versucht. Unaufhörlich wird er von Ort zu Ort gejagt, jeder Ruhe und Selbständigkeit beraubt. Wenn immer auch er seinem Peiniger entrinnen will, sieht er sich wieder in dessen Gewalt und neuen Qualen preisgegeben. Nirgends kann er sich dem wachsamen Auge Falklands

---

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. II, cap. VI.
[2]) Vergl. Caleb Williams, vol. II, cap. VI.

und seiner Spione verborgen halten. Um ihn als unglaubwürdig, ja ehrlos hinzustellen, inszeniert Falkland in seinem Hause einen Diebstahl und klagt Caleb Williams dessen an. Trotz seiner Unschuldsbeteuerungen wird er verurteilt und ins Gefängnis abgeführt. Auch hieraus sucht er zu entkommen, aber erst ein zweiter, äußerst kühn und geschickt ausgeführter Fluchtversuch gelingt. Nach beschwerlichen Nachtwanderungen gelangt er in einen Wald, wird hier von Räubern überfallen, ausgeplündert und halbtot im Straßengraben seinem Schicksal überlassen. Aus dieser Notlage rettet ihn der Räuberhauptmann Raymond und gewährt ihm Zuflucht in seiner Höhle. Wegen des Mordversuches eines rachsüchtigen alten Weibes flieht er auch von hier und begibt sich nach dem nächsten Seehafen, um sich nach Irland einzuschiffen. An diesem Vorhaben wird er von Detektivs gehindert, die ihn unter dem Verdacht, die königliche Post bestohlen zu haben, festnehmen. Durch Bestechung entkommt er und erreicht nach langen, gefahrvollen Wanderungen London. Hier kann er sich längere Zeit erst in Verkleidung eines Bettlers und dann eines Juden verborgen halten und durch schriftstellerische Tätigkeit seinen Lebensunterhalt verdienen. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln wird er von dem geschickten Spion Falklands, Gines, einem ehemaligen Mitglied der erwähnten Räuberbande, ausgekundschaftet, vor Gericht gezogen, jedoch auf Falklands heimliche Veranlassung wieder in Freiheit gesetzt. Er gründet sich nun in Wales eine Heimstätte, doch sucht ihn Gines hier moralisch so zu vernichten, daß ihm niemand mehr Glauben und Achtung schenkt. Diesen beständigen Beunruhigungen will Caleb Williams schließlich durch seine Flucht nach Holland entgehen. Als er auch daran gehindert wird, ist seine Standhaftigkeit und Tatkraft gebrochen. Er eilt nach der Stadt, in deren Nähe Falkland wohnt, um ihn des Mordes anzuklagen. Zwar hat er keine Beweise, keine Zeugen, eine solche Anklage zu bekräftigen, aber durch seine Festigkeit veranlaßt er doch den Richter, Falkland vorzuladen. Wie er nun in der Verhandlung seinen früheren Herrn und Wohltäter wiedersieht, gebrochen

an Leib und Seele, aufgezehrt von seiner quälenden Leidenschaft, da ergreift ihn Mitleid und er bereut den verzweifelten Schritt. Hinweg sind die Erinnerungen an die Ermordung Tyrrels, an die Hinrichtung der unschuldigen Hawkinses und an seine eigenen unvergleichlichen Leiden. Er zieht die Anklage zurück und macht sich bittere Vorwürfe, daß er einen so trefflichen, edlen Charakter verraten und der strafenden Gerechtigkeit ausliefern konnte. „I have told a plain and unadulterated tale", ruft er aus, „I came hither to curse, but I remain to bless. I came to accuse, but am compelled to applaud. I proclaim to all the world, that Mr. Falkland is a man worthy of affection and kindness, and that I am myself the basest and most odious of mankind! Never will I forgive myself the iniquity of this day. The memory will always haunt me, and embitter every hour of my existence".[1]) Bei dieser Großmütigkeit kommt Falklands Herzensgüte wieder zum Durchbruch. Gerührt fällt er Caleb Williams in die Arme und gesteht dem Richter seine Verbrechen ein. Bald darauf stirbt er, noch ehe man ihn gerichtet hat.

Im Gegensatz zu Godwins späteren Romanen, in denen er sich größtenteils auf die Schilderung und Entwicklung eines einzelnen Charakters beschränkt, finden wir in dem vorliegenden Werk das Entgegentreten und den Kampf zweier Wesen, jedes begabt mit außergewöhnlicher Energie und heftigen Leidenschaften. Durch die ganze Erzählung zieht sich der Konflikt der beiden Hauptcharaktere Ferdinando Falkland und Caleb Williams. Der Edelmann, in dem folternden Bewußtsein schwerer Verbrechen, beständig in verzweiflungsvoller Verteidigung seines guten Rufes und seiner gesellschaftlichen Stellung; der Diener in ruhelosem Streben das Dunkel dieses mit geheimnisvollem Schleier bedeckten Verbrechens zu durchdringen, und, nachdem es ihm geglückt ist, das Opfer seiner unersättlichen Neugierde. Indem aber Godwin diesem Ganzen ein Verbrechen zugrunde legt, das

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. III, Postscript.

im weiteren Verlauf des Romans immer wieder die Handlung beeinflußt, und indem er durch den reizvollen, mit dramatischer Kunst durchgeführten Konflikt der beiden Hauptcharaktere die Spannung bis zum Schluß zu erhalten weiß, hat er in seinem „Caleb Williams" einen Roman geschaffen, den wir in der englischen Literaturgeschichte als die erste sensationelle „detective story[1])" bezeichnen können. Wenn er damit auch keine besondere Schule in der englischen Romandichtung hervorgerufen hat, so kann „Caleb Williams" doch als Vorläufer gewisser Romane gelten, die später eine große Volkstümlichkeit erlangten. Wir denken hierbei zunächst an Bulwers Kriminalromane „Paul Clifford[2])" und „Eugene Aram[3])". Be-

---

[1]) Vergl. dazu: Wilbur L. Cross, The Development of the English Novel. London 1902, p. 107.

[2]) Cross schreibt in dem unter [1]) angeführten Werk, p. 312: „The theme of Paul Clifford was suggested by Godwin". Über diese Beeinflussung schreibt Bulwer (vergl. The Life, Letters and Literary Remains of Edward Bulwer, Lord Lytton. By his son. London 1883. Vol. II, bk. VII, cap. XIII. Vergl. auch: Preface to first edition of „Paul Clifford". May 4, 1830.) selbst folgendes: „I am indebted for the original idea of ‚Paul Clifford' to a Gentleman of considerable distinction in literature, whose kindness to me is one of my most grateful remembrances. This idea, had the work been shorter, would have pervaded the whole. As it is, it will be found embodied in those parts which are likely, I think, to be the most popular, such as the scene at ‚Gentleman George's', the sketch of ‚Bachelor Bill', etc. . . . But in justice to my friend, I should add, that I have given a very inadequate form to his conception, and have made use of it, rather as an adjunct to my story than as the ground work or the principal feature of it. For the personality of any of the caricatures I alone am responsible. All that my friend suggested was the satirical adoptation of living personages to fictitious characters in the station or profession of life adorned by ‚Old Bags' and ‚Long Ned' etc."

[3]) Auch unser Dichter beabsichtigte die Lebensschicksale Eugene Arams poetisch zu verwerten. Bulwer berichtet in der Preface to the Edition of 1840 seines „Eugene Aram" aus einem Gespräch mit Godwin, daß dieser „had always thought the story of Eugene Aram peculiarly adapted for fiction, and that he had more than once entertained the notion of making it the foundation of a novel." Godwin hatte auch bereits einige Aufzeichnungen über das Leben des historischen Eugene Aram gemacht, die von C. K. Paul gesammelt und nach einigen Kennzeichen des Papiers

sonders zwischen „Eugene Aram“ und „Caleb Williams“ sind verwandte Züge nicht zu verkennen. Allerdings ist die Ausschmückung „Eugene Aram's“ schon durch die geschickt eingeflochtene Liebesgeschichte und die komische Korporalsfigur im Hintergrund reicher und die ganze Darstellung lebendiger gestaltet als diejenige „Caleb William's“, in dem Godwin überhaupt die Macht der Liebe und das Auftreten einer weiblichen Heldenfigur vermeidet. Gemeinsam haben beide Erzählungen dagegen den vornehmen Verbrecher als Hauptheldeu, dessen Übeltaten dem Leser beinahe als verzeihlich vorgeführt werden; die eindrucksvolle Entwicklung der Charaktere mit ihren psychologischen Feinheiten und schwer zu erklärenden Widersprüchen; sowie den sentimentalen Schluß, der in glücklichem Gegensatz zu dem tragischen Ausgang der Grunderzählung steht.

Gegenüber der liebevollen Ausarbeitung der Charaktere tritt nun die beabsichtigte Tendenz des Romans zurück. Wenn wir gemäß der Vorrede zu „Caleb Williams“ einen genaueren Einblick in die Verhältnisse der englischen Verwaltung und Gesellschaft erwarteten, so müssen wir bemerken, daß Godwin seine ursprüngliche Absicht nur soweit durchgeführt hat, als die Schilderung verrotteter Zustände in der

---

und des Paketes, in das sie geschnürt waren, in die Jahre 1828—30 verlegt worden sind. Hieran knüpft C. K. Paul die Vermutung, daß Godwin Thema und Material seinem jüngeren Freund Bulwer zur Bearbeitung überlassen hat. Diese bloße Annahme möchten wir nicht ohne weiteres gelten lassen. Bulwer schreibt nämlich am Anfang der oben erwähnten Vorrede, daß die sonderbare Geschichte Eugene Arams seine Teilnahme und Verwunderung schon lange vor der Abfassung seines Romans, der im Dezember 1831 fertiggestellt war, erregt habe. Er hatte ja auch persönliches Interesse an dem Schicksal dieses unglücklichen Mannes, weil er bei seinem Großvater Hauslehrer gewesen war. Wäre nun aber Bulwer bei seinem „Eugene Aram“ trotzdem auf die besprochene Weise von Godwin unterstützt worden, dann hätte er sich in seinen ausführlichen Vorreden sicherlich auch hierüber geäußert, so gut wie er das Gespräch mit Godwin anführt, das aber, wie er erwähnt, erst nach der Veröffentlichung von „Eugene Aram“ stattgefunden hat.

Rechtsprechung und Gefängniszucht in Frage kommt. Im übrigen verliert er die politische und soziale Tendenz seines Romans aus dem Auge und beschäftigt sich vorzugsweise mit der Charakterzeichnung seiner beiden Hauptpersonen Falkland und Caleb Williams und der Darstellung der sie beherrschenden Leidenschaften. Diese Helden stehen aber in ihren Rollen größtenteils außerhalb der Gesellschaft, und deshalb erfahren wir so wenig über englische Sitten und Gepflogenheiten der damaligen Zeit. Solche gesellschaftliche Sittenbilder, wie uns etwa Bulwer in seinem modernen Sittenroman „Pelham" vorführt, fehlen hier vollständig. Dagegen werden, wie wir oben erwähnten, die Mißbräuche und Mängel der englischen Rechtspflege, die nur die Interessen der Herrschenden vertrat, nur ihren egoistischen Bestrebungen die schützenden Arme reichte, eingehender kritisiert. Wir finden dadurch im „Caleb Williams" dieselben Tendenzen, die später Dickens in seinen volkstümlichen Romanen, und was die mangelhaften Einrichtungen des Gefängniswesens betrifft, besonders in den „Pickwickiern" verfolgt[1]).

Der vielleicht unangemessen erscheinende Titel „Things as they are, or the Adventures of Caleb Williams", weil doch die Darstellung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse stark zurücktritt, und nicht Caleb Williams mit seinen Abenteuern, sondern Falkland im Mittelpunkt des Interesses steht, erklärt sich aus der ursprünglichen Anlage des Romans. Hier wollte Godwin die Bedrängnisse und Nachstellungen eines abhängigen, armen Mannes als das Opfer eines einflußreichen Gegners und einer mangelhaften Gerichts-

[1]) Es möge bei dieser Betrachtung über „Caleb Williams" Stellung als Tendenzroman noch hinzugefügt werden, was Bulwer in einer Besprechung seines „Paul Clifford" (vergl. „The Life . . . of Edward Bulwer, Lord Lytton." By his son. London 1883. Vol. II, bk. VII, cap. XIII, p. 241, Anmerk. 2) hierüber sagt: „It seems to me impossible to describe ‚Caleb Williams' as a tendency novel in the conventional sense of the term. Its object is the presentation of a psychological problem, not (in the first instance at any rate) the reform of a law, an institution or a policy."

barkeit, in den Vordergrund rücken, während das Vorhergehende nur zur Vorbereitung und Ausschmückung dienen sollte. Bei der Ausarbeitung ist dann aber das Nebensächliche zur Hauptsache geworden.

Bevor wir daher näher auf die Vorwürfe eingehen, die Godwin gegen die Ungerechtigkeiten in der Rechtspflege erhebt, wollen wir uns der Besprechung der Charaktere zuwenden.

In diesen offenbart sich zwar Godwins Originalität, seine dichterische Kraft und tiefe Kenntnis menschlichen Wesens, sie bilden aber auch zugleich das Fehlerhafte des Romans. Die beiden Hauptheiden sind keineswegs tatsächliche Beispiele ihrer Zeit, und ihre Leiden sind nicht zum größten Teil die natürlichen Wirkungen verrotteter staatlicher oder gesellschaftlicher Einrichtungen. Sie sind keine von bewußtem Willen vorwärts getriebenen Menschen, sondern sind Persönlichkeiten, die vollständig unter der Herrschaft ihrer zähen Leidenschaften stehen, deren Handlungen ihren Charaktereigenschaften direkt widersprechen, die immer das tun, wovor sie selbst eine Abneigung haben und sich in einer Weise herabsetzen, die ihrer unwürdig ist. Durch die Vereinigung der widersprechendsten Eigenschaften in einem und demselben Charakter wird eine innere Unwahrscheinlichkeit hergestellt, die bei einem Tendenzroman, wie „Caleb Williams" sein soll, entschieden Unzufriedenheit hervorruft und im Hinblick auf eine psychologisch richtige Charakterentwicklung Inkonsequenz mit sich bringt.

Wir lernen den Helden des Romans, Ferdinando Falkland, kennen als ein Muster von Tugend und Güte, als einen Edelmann von ritterlichem Wesen und hochherziger Denkungsart. Daß solch ein Mann zum Meuchelmörder werden konnte, ist unverständlich. Zwar empfängt diese feinfühlende, gegen sich selbst strenge Natur eine äußerst schimpfliche Beleidigung. Inmitten einer Ballgesellschaft, vor den Augen der Gäste von einem mißgünstigen Gutsnachbar zu Boden geschlagen zu werden, ist für Falkland eine so schwere Demütigung, daß man es wohl verstanden hätte, wenn er den bedeutend kräftigeren

Gegner im Affekt erstochen hätte. Falkland aber wartet auf eine Gelegenheit, Rache zu nehmen. Er folgt seinem Beleidiger in später Nachtstunde nach und ermordet ihn aus dem Hinterhalt. Noch verächtlicher und unwürdiger ist das sich hieran anschließende Verbrechen. Nur um in den Augen der Gesellschaft seinen ehrenvollen Ruf zu bewahren, leugnet er mit großer Beredsamkeit die Täterschaft ab und duldet, daß seinetwegen die beiden unschuldigen Hawkinses des Mordes bezichtigt und hingerichtet werden. Eine Vereinigung von so viel Schlechtigkeit und Eigennutz, von so viel Edelsinn und Herzensgüte in einem und demselben Charakter ist beinahe widernatürlich, und der plötzliche Umschwung in Falklands Wesen ist wohl schwerlich mit den natürlichen Begriffen menschlichen Gefühls in Einklang zu bringen. Die Angst vor Entdeckung und die folternden Gewissensbisse haben seine Kräfte völlig aufgezehrt, aber er will doch lieber weiterhin ein verbrecherisches Leben führen, als in der Gesellschaft verachtet und entehrt dazustehen. Die Leidenschaft dieses übertriebenen Ehrgeizes hat alle milderen Regungen der Tugend und Menschlichkeit in seinem Innern unterdrückt und er ist fest entschlossen, ihr jedes Opfer zu bringen. Sobald daher sein Sekretär Caleb Williams beginnt Verdacht gegen ihn zu schöpfen und nicht eher von seinen Nachforschungen ruht, als bis er das Geständnis von seinem Herrn erpreßt hat, bemüht er sich, den Diener durch allerhand verächtliche Mittel in seine Gewalt zu bekommen. Er verfolgt ihn mit so unerträglichen, qualvollen Nachstellungen, daß Caleb Williams sogar die beiden unschuldigen Hawkinses am Galgen um ihr Schicksal beneidet und in der äußersten Verzweiflung dazu getrieben wird, sein Gelöbnis zu brechen. Weil nun aber diesen Verfolgungen das Motiv des persönlichen Hasses fehlt und die Leiden Caleb Williams nur als die notwendige Folge des Konfliktes zweier entgegengesetzten Leidenschaften erscheinen, können wir immer eine gewisse Zuneigung zwischen Falkland und seinem Diener beobachten. Überraschenderweise verliert auch der Leser nicht die Achtung vor Falkland, dessen Schandtaten ihm nicht

Abscheu, sondern Mitleid mit dem beklagenswerten Geschick eines so edlen und bewunderungswürdigen Charakters einflößen. Indem es aber Godwin verstanden hat, diesen Charakter so zu entwickeln, daß der Leser tatsächlich Bewunderung für den Peiniger mit Sympathie für sein Opfer verbindet, ist ihm teilweise der Versuch gelungen, solch offenkundige Widersprüche zu versöhnen.

Wie rührend ist dann Falklands Erscheinung am Schluß der Erzählung: das Haar frühzeitig ergraut, gebrochen an Leib und Seele. So ergreifend ist der Anblick, daß Caleb Williams seine Beschuldigung nicht aufrecht zu erhalten vermag, sondern seinen ehemaligen Herrn und Wohltäter wegen des voreiligen Schrittes um Verzeihung bittet und sich selbst mit den härtesten Worten anklagt. Durch solchen Edelmut wird nun Falklands Leidenschaft bezwungen, und zu Tränen gerührt, überwältigt von Scham und Reue, gesteht er dem Gerichtshof seine Schuld ein. Damit ist aber sein Lebenszweck, Ruf und Namen tadellos zu erhalten, vernichtet, und er stirbt, noch bevor ihm seine entehrende Strafe verkündet werden kann. Er stirbt, wie William Hazlitt bemerkt[1]): „A martyr to fame, but a confessor at the shrine of virtue."

Godwin fühlte wohl, daß eine hastige Schilderung nicht genügen würde, einen derartigen Charakter zu erklären und so wahrscheinlich als möglich hinzustellen. Er tut dies daher Schritt für Schritt, durch eine kunstreiche Färbung, genaue Untersuchung und peinliche Unterscheidung der einzelnen Eigenschaften, sodaß Falkland im ersten Band als ein Gegenstand der Bewunderung, im zweiten des Mitleides und im dritten des Mitleides und Schreckens zugleich erscheint. Dabei sucht er auch eine beliebte Lehre seiner „Political Justice" zu entwickeln, indem er an Falkland darlegt, wie die Schuld eines Menschen durch den Zwang gesetzlicher und gesellschaftlicher Formen nur noch vergrößert wird, wie die Angst vor

[1]) Vergl. William Hazlitt, Lectures on the English Comic Writers. (Lecture VI: On the English Novelists, p. 203). Published in the Temple Classics, London 1900.

gerichtlicher Strafe und Scham vor Verlust der sozialen Stellung alle Regungen der Tugend und Menschheit in seinem Innern ersticken und wie somit seine Fähigkeiten verloren gehen „in the corrupt wilderness of human society".[1])

Der Charakter Caleb Williams ist in ähnlicher Weise konstruiert. Wie Falkland durch die Leidenschaft eines übertriebenen persönlichen Ehrgeizes von Verbrechen zu Verbrechen getrieben und schließlich zugrunde gerichtet wird, so sehen wir, wie den jungen Caleb Williams die Leidenschaft unersättlicher Neugierde immer wieder antreibt in den Besitz eines Geheimnisses zu gelangen, der für ihn zur Quelle schwerer Leiden werden und sein ganzes Lebensglück vernichten sollte. Caleb Williams ist eine Schöpfung von Umständen und hängt, nachdem er Mitwisser von Falklands Geheimnis geworden ist, eigentlich nur von dessen Vorhaben ab. Er tritt uns nicht als zielbewußte, in sich gefestigte Persönlichkeit entgegen; er ist ein einfacher, neugieriger Jüngling, und die bemerkenswerten Erscheinungen in seinem Wesen, seine Charakterstärke und sein Seelenadel, werden erst durch das Zusammentreffen und den Konflikt mit Falkland geschaffen. Bei dem täglichen, unmittelbaren Verkehr mit seinem Herrn kommt er teils zufällig, teils absichtlich zu der Erkenntnis, daß irgend ein schweres Schuldbewußtsein dessen Lebensfreude vergiftet hat. Als er hört, daß ehemals der Name seines Herrn in eine Mordaffäre verwickelt war, schöpft er sofort Verdacht, daß diese der Ursprung von Falklands Schwermut sei. Die Entdeckung einer geheimnisvollen Truhe in einem Geheimkabinett, das Falkland bisweilen aufsucht, sowie sein sonderbares Verhalten bei dem Verhör eines jungen Bauern, der in leidenschaftlicher Erregung zum Mörder geworden war, bestärken ihn noch in dieser Vermutung. Mit glühendem Eifer sucht nun Caleb Williams das geheimnisvolle Dunkel zu durchdringen und seine immer leidenschaftlicher werdende Neugierde zu befriedigen. Welches seltsame Entzücken ihm dieses Bestreben gewährt, geht aus folgenden

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. III, Postscript.

Worten besonders bezeichnend hervor: „I exclaimed in a fit of uncontrollable enthusiasm, This is the murderer, the Hawkinses were innocent! I am sure of it! I will pledge my life for it! It is out! It is discovered! Guilty upon my soul!" While I thus proceeded with hasty steps along the most secret paths of the garden, and from time to time gave vent to the tumult of my thoughts in involuntary exclamations, I felt as if my animal system had undergone a total revolution. My blood boiled within me. I was conscious to a kind of rapture for which I could not account. I was solemn, yet full of rapid emotion, burning with indignation and energy. In the very tempest and hurricane of the passions I seemed to enjoy the most soul-ravishing calm. I cannot better express the then state of my mind, than by saying, I was never so perfectly alive as at that moment."[1])

Die unwiderstehliche Gewalt, mit der Caleb Williams immer wieder zu der für ihn verhängnisvollen Entdeckung getrieben wird, die ruhelose Neugierde, mit der er hinter dem Geheimnis seines Herrn herjagt, die qualvollen Wirkungen seiner Nachforschungen auf Falklands Gemüt und das furchtbare Geständnis, das er ihm endlich abringt, als er bei dem Öffnen der geheimnisvollen Truhe überrascht wird, bilden in ihrer eigenartig packenden und leidenschaftlichen Darstellung entschieden den wertvollsten Teil des Romans.

Die Truhe, in deren Inhalt Caleb Williams die Beweisstücke von Falklands Schuld zu finden glaubt, erinnert an die mysteriösen Koffer und Särge in der „Gothic Romance", zumal an jene Episode in Mrs. Ann Radcliffes „The Romance of the Forest", wo Adeline in den unterirdischen Gewölben der Abtei eine geheime Kiste mit der Leiche eines Mannes entdeckt, die, wie sich dann herausstellt, die Leiche ihres Vaters ist. Während wir aber hier mit dem Inhalt bekannt gemacht werden, erfahren wir bei Godwin nicht, in welcher Beziehung die Truhe zu dem Mord an Tyrrel steht. Irgend welche schwerwiegenden Dokumente muß sie enthalten, denn

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. II, cap. V.

als Falkland seinen Diener in dem Geheimkabinett überrascht, sieht er sich entdeckt und gesteht seine Verbrechen ein. Caleb Williams selbst hat aber keinen genauen Einblick gewinnen können. Er vermutet nur, daß der Inhalt der Truhe in einem getreuen Bericht der Mordtat nebst den begleitenden Umständen bestand, und jedenfalls dazu beitragen sollte, die Schwere des Verbrechens zu mildern, falls Falklands Schuld durch einen unvorhergesehenen Zwischenfall aufgedeckt würde. Man darf wohl annehmen, daß diese Verteidigungsschrift einen ähnlichen Charakter getragen haben würde, wie diejenige Eugene Arams bei Bulwer. Wenn man das Vorhandensein einer solchen Schrift auch bezweifeln könnte, da doch Falkland ängstlich bemüht war, jede Erinnerung an den Mord zu tilgen, und sein Geheimnis mit ins Grab nehmen wollte, so ist es trotzdem betreffs des geheimnisvollen Inhaltes dieeinzig mögliche Mutmaßung. Denn das Mordinstrument wurde in der Hütte der Hawkinses gefunden, und man kann wohl nicht annehmen, daß Falkland irgend welches persönliches Eigentum Tyrrels in dem Koffer aufbewahrte, mit anderen Worten, außer dem Mord auch noch einen Raub begangen hätte.[1])

Eine andere unbefriedigende Lösung bringt der Indizienbeweis der beiden Hawkinses mit sich, bei denen das Mordinstrument und Blutspuren aufgefunden wurden. Falklands Erklärung, daß die beiden Hawkinses vielleicht kurz nach der

[1]) Über einen ähnlichen unaufgeklärten Vorfall schreibt Walter Scott in seiner „Introduction to the Abbot": „The Monastery was designed, at first, to have contained some supernatural agency, arising out of the fact, that Melrose had been the place of deposit of the great Robert Bruce's heart. The writer shrunk, however, from filling up, in this particular, the sketch, as it was originally traced; nor did he venture to resume, in the continuation, the subject which he had left unattempted in the original work. Thus in the incident of the discovery of the heart, which occupies the greater part of the Introduction to the Monastery is a mystery unnecessarily introduced, and which remains at last very imperfectly explained. In this particular, I was happy to shroud myself by the example of the author of ‚Caleb Williams', who never condescends to inform us of the actual contents of that ‚Iron Chest', which makes such a figure in his interesting work and gives the name to Mr. Colman's drama".

Tat an dem Ermordeten vorübergegangen wären, ihm im Todeskampf beigestanden, das Messer aus dem Körper gezogen und sich damit in ihrer Behausung verborgen hätten, ist wohl wenig überzeugend.[1]) Man kann Godwin den Vorwurf machen, daß er gerade in dem Teil seines „Caleb Williams", wo er in der Charakterzeichnung der Helden so Vortreffliches leistet, weniger Sorgfalt auf eine exakte Gestaltung der Tatsachen verwendet. So erfolgt wohl auch der Umschwung in den Fähigkeiten und der geistigen Veranlagung Caleb Williams zu schnell. Anfangs ein einfacher, neugieriger Jüngling, sehen wir ihn bald darauf mit Falkland im wissenschaftlichen Gespräch über philosophische Probleme, und er entwickelt dabei eine große Geschicklichkeit die Unterhaltung so zu leiten, daß er immer mehr Stoff für seine Verdachtsgründe sammeln kann.

Die Feierlichkeit Falklands bei der Enthüllung des Geheimnisses, seine ernste Absicht, auch weiterhin ein Leben mit Kampf und Verbrechen zu führen, um über seinen Ruf und sein gesellschaftliches Ansehen wachen zu können, der Eid, den er seinem Entdecker abnimmt, das schreckliche Bewußtsein und die Angst Caleb Williams, als er sich der Macht und Willkür eines solchen Gegners preisgegeben sieht, werden niemals ihren tiefen Eindruck auf den Leser verfehlen. Die Gefahren und Entbehrungen, denen er ausgesetzt ist, als er sich den eifersüchtigen Beobachtungen seines Herrn durch die Flucht entziehen will, seine Leiden im Gefängnis und in der Räuberhöhle, sein Aufenthalt in London, der etwas ausführlich, doch mit seltener Deutlichkeit geschildert ist, zeigen Godwins dichterische Empfindungskraft, sind aber nicht neu in der Romandichtung. Das wirklich Originelle und Wertvolle liegt, um es noch einmal hervorzuheben, in dem mit dramatischer Kunst herausgearbeiteten Konflikt der beiden leidenschaftlichen Charaktere Falkland und Caleb Williams und in dem sonderbaren Reiz ihrer Leiden und Leidenschaften. Wir haben hier das ergreifende Schauspiel vor uns, wie ein

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. II, cap. VI.

edler Charakter mit einem äußerst empfindlichen Ehrbegriff sich windet unter der Furcht vor Entdeckung früherer Verbrechen und bis zu Anfällen verzweiflungsvollen Wahnsinns getrieben wird von der quälenden Neugierde eines Wesens, das ihm im Grunde seines Herzens nahe steht, aber in seiner unbezwinglichen Sucht immer wieder zu der Enthüllung des Geheimnisses gereizt wird, und wie hieraus dem unglückseligen Entdecker infolge der heftigen Leidenschaft des vornehmen Verbrechers die gräßlichsten Beunruhigungen entstehen.

Die übrigen Personen sind von geringem Interesse und bringen wenig Bemerkenswertes in der Zeichnung ihrer Charaktere. Der rohen Willkür Tyrrels, der die getreue Wiedergabe eines englischen Squire sein soll, wird wohl auch für die damaligen Zustände in England zu viel Spielraum gelassen sein. Eine Liebesszene zwischen Falkland und Tyrrels Kousine Miß Melville ist ziemlich flach und ohne Bedeutung für die Entwicklung des Romans.

Was nun zuletzt die Darstellung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrifft, so beschränkt sich diese, wie bereits zu Beginn unserer Kritik erörtert, auf eine Schilderung verrotteter Zustände im Gefängniswesen und gelegentliche Vorwürfe gegen die Rechtspflege. Wir werden diese vorzugsweise in jenem Teil des Buches antreffen, wo nach der ursprünglichen Anlage des Romans Godwin seine philanthropischen Ansichten über Freiheit und Gleichheit in satirischer Weise zum Ausdruck bringt, indem er den abhängigen Mann als willenloses Werkzeug in der Hand seines mächtigen Herrn, als wehrlos gegenüber den Schikanen und Strafen einer verdorbenen, feilen Gerichtsbarkeit erscheinen läßt. Um nicht zu ausführlich zu werden, wollen wir nur folgende besonders tendenziöse Stellen anführen: „Wealth and despotism easily know how to engage those laws as the coadjutors of their oppression, which were perhaps at first intended [witless and miserable precaution] for the safeguarts of the poor[1])." Oder auch, als Caleb Williams bei dem von Falkland inszenierten

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. I. cap. IX.

Diebstahl trotz seiner Unschuldsbeteuerungen auf die Anklage Falklands und seines Verwandten, Squire Forester, hin ins Gefängnis abgeführt wird, „for when two squires lay their heads together, they do not much matter law, you know; or else they twist the law to their own ends[1])." Während des Aufenthaltes Caleb Williams im Gefängnis sucht Godwin ein anschauliches Bild von der Einrichtung und Verwaltung einer englischen Strafanstalt zu geben. „Our dungeons", klagt Caleb Williams[2]), „were cells $7^1/_2$ feet by $6^1/_2$, below the surface of the ground, damp, without window, light, or air, except from a few holes worked for that purpose in the door. In some of these miserable receptacles three persons were put to sleep together." „I have seen faces in dirty apartments, which have nevertheless borne the impression of health, and spoke carelessness and levity rather than distress. But the dirt of a prison speaks sadness to the heart, and appears to be already in a state of putridity and infection." Über die Kerkermeister sagt er[3]), sie sind gefühllose Leute, die ein barbarisches Vergnügen darin finden, ihre abscheulichen Aufträge auszuführen und das traurige Widerstreben zu beobachten, mit dem ihnen gehorcht wird. Was sie auch immer anordnen mögen, es ist vergeblich sich dagegen aufzulehnen. Fesseln, Wasser und Brod sind die sicheren Folgen des Widerstandes. Ihre Grausamkeit hat keine andere Grenze als ihre eigene Laune. Nur der Bestechung sind sie sehr zugänglich und lassen sich durch Geldgeschenke zu einer milderen Behandlung bewegen. Am Schluß seiner Beschwerden über die kläglichen Zustände in einem englischen Gefängnis gibt Caleb Williams seinen Landsleuten nachstehende Zurechtweisung[4]): „Thank God", exclaims the Englishman, „we have no Bastile! Thank God, with us no man can be punished without a crime!" Unthinking wretch! Is that a country

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. III. cap. V.
[2]) Vergl. Caleb Williams, vol. II. cap. XI.
[3]) Vergl. Caleb Williams, vol. II. cap. XI.
[4]) Vergl. Caleb Williams, vol. II, cap. XI.

of liberty, where thousands languish in dungeons and fetters? Go, go, ignorant fool! and visit the scenes of our prisons! witness their unwholesomeness, their filth, the tyranny of their governors, the misery of their inmates! After that, show me the man shameless enough to triumph, and say, England has no Bastile! Is there any charge so frivolous, upon which men are not consigned to those detested abodes? Is there any villainy that is not practised by justices and prosecutors? But against all this perhaps you have been told there is redress. Yes; a redress, that it is the consummation of insult so much as to name! Where shall the poor wretch reduced to the last despair, and to whom acquittal perhaps comes just time enough to save him from perishing, -- where shall this man find leisure, and much less money, to fee counsel and officers, and purchase the tedious dear-bought remedy of the law? No; he is two happy to leave his dungeon, and the memory of his dungeon, behind him; and the same tyranny and wanton oppession become the inheritance of his successor." Nach der Flucht aus dem Gefängnis findet Caleb Williams Aufnahme in der Höhle einer Räuberbande, die, losgelöst von den Gesetzen des Landes, sich im offenen Krieg mit den Großen und Reichen befindet, das arme Volk dagegen gutherzig und mild behandelt. Für solches Räubertum, das als eine Reaktion gegen die oberen Klassen aufzufassen ist, hatte die Menge stets große Sympathie. Wir sehen derartige Gesellen besonders in den Zeiten auftauchen, wo die Rechtspflege im Lande darniederliegt, und es umgibt sie dann der Nimbus des Helden, der eine gerechte Sache, wenn auch mit schlechten Mitteln verteidigt. Aus diesem Grunde paßt die Gestalt des sympathischen Verbrechers, wie sie uns in dem Räuberhauptmann Raymond entgegentritt, vortrefflich in den Rahmen der vorliegenden Erzählung. Diese Figur ist nicht etwa von Godwin erfunden. Wir haben sie bereits in der altenglischen Literatur in Robin Hood, der lange Jahre mit seinen Genossen in den Wäldern hauste und in den Volksliedern als Ver-

fechter der alten Freiheit gegen die normännischen Eroberer verherrlicht wird. Wir finden sie auch in dem Räuberhauptmann Roque Guinart in Cervantes Don Quijote und in Schillers Karl Moor. Allerdings verfolgt Schiller, dessen „Räuber" 1792, also zwei Jahre vor dem Erscheinen von „Caleb Williams" ins Englische übersetzt worden sind, eine ganz andere Tendenz als Godwin. Schiller faßt das Gesetz als eine göttliche Einrichtung auf, dessen Macht der Einzelne wohl durchbrechen nimmermehr aber besiegen kann. Sein Endzweck ist der Sieg des Gesetzes. Godwin fordert dagegen die Abschaffung aller Gesetze und gesellschaftlichen Schranken, die ihm als die Quelle der Sünden erscheinen. Er sagt[1]): „The law has neither eyes, nor ears, nor bowels of humanity; and it turns into marble the hearts of all those that are nursed in its principles." Seine beliebte Anschauung, daß ein reuiger Sünder durch das Gesetz und seine Strafen immer weiter auf der Bahn des Verbrechens getrieben werde, eine Ansicht, die er bereits in der „Political Justice" niedergelegt hat und die wir auch in den Schicksalen Falklands wiedergefunden haben, läßt er durch den Räuberhauptmann Raymond folgendermaßen aussprechen: „Those very laws which, by a perception of their iniquity, drove me to what I am, preclude my return. God, we are told, judges of men by what they are at the period of arraignment, and whatever be their crimes; if they have seen and abjured the folly of those crimes, receives them to favour. But the institutions of countries, that profess to worship this God, admit no such distinctions. They leave no room for amendment, and seem to have a brutal delight in confounding the demerits of offenders. It signifies not what is the character of the individual at the hour of trial. How changed, how spotless, and how useful avails him nothing. If they discover at the distance of fourteen[2]) or forty[2]) years an action for which the law or-

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. III, cap. XI.

[2]) Godwin denkt hierbei jedenfalls an die Schicksale Eugene Arams und William Andrew Hornes. Beide Männer hatten Verbrechen begangen,

dains that his life shall be the forfeit, though the interval should have been spent with the purity of a saint and the devotedness of a patriot, they disdain to enquire into it. What then can I do? Am I not compelled, to go on in folly, having once begun[1])." Es ist für ein geordnetes Staatswesen wenig angemessen und empfehlenswert, daß ein Verbrecher straflos ausgehen soll, wenn er in der Zeit, die zwischen der Tat und ihrer Entdeckung liegt, als ehrenwerter Bürger gelebt hat. Zwar würde bei einem Charakter wie Falkland oder Bulwers Eugene Aram eine ausnahmsweise Vergebung angebracht gewesen sein, da diese sie aller Wahrscheinlichkeit nach vor weiteren Vergehen bewahrt hätte; es dürfte wohl aber auch für fernere Zeiten noch unangebracht bleiben, dies zur Regel erheben zu wollen, wie es Godwin tut. Unter den erwähnten Aufzeichnungen[2]) über die Lebensgeschichte Eugene Arams befindet sich nämlich folgende Forderung: „Let there be an Act of P^t that, after a lapse of ten years, whoever shall be found to have spent that period blamelessly and in labours conducive to the welfare of mankind, shall be absolved[3])." Noch weiter geht er in dem recht modern klingenden Ausspruch Collins[4]), daß „Lasterhafte nicht mit Entrüstung und Verachtung, sondern mit Wohlwollen und Mitleid zu behandeln seien." Überblicken wir nun am Ende unserer Betrachtung den Roman noch einmal, so können wir sagen, daß es Godwin trotz mancher Widersprüche in den Charakteren und Unwahrscheinlichkeiten in den Vorkommnissen verstanden hat, die Spannung des Lesers bis zum Schluß zu erhalten. Diese Wirkung erzielt er ohne ein liebevolles Eingehen auf den Hintergrund, ohne jede lokale Färbung, allein

---

die erst nach ungefähr vierzehn und vierzig Jahren ihre Sühne fanden. (Näheres über ihre Lebensgeschichte vergl. The Annual Register for 1759).

[1]) Vergl. Caleb Williams, vol. III. cap. III.

[2]) Siehe S. 25.

[3]) Vergl. C. Kegan Paul, William Godwin, his friends and contemporaries. London 1876, vol. II. p. 305.

[4]) Vergl. Caleb Williams, vol. III. cap. XIV.

durch die reizvolle Charakterentwicklung der beiden Helden Falkland und Caleb Williams und die eindrucksvollen Situationen in dem Konflikt ihrer Leidenschaften. Die eigentliche Tendenz tritt dabei zwar sehr zurück, wenn er aber auf politische oder soziale Einrichtungen zu sprechen kommt, so läßt sich zur Genüge erkennen, daß er niemals die Lehren aus dem Auge läßt, die er in seiner „Political Justice" entwickelt hat. Das Komplott leidet bisweilen an großer Durchsichtigkeit, doch schreitet die Handlung ohne Sprünge oder Lücken fort. Der Stil ist klar und deutlich, zuweilen etwas prunkhaft. Die ganze Darstellung ist packend und lebendig. So erfreute sich Godwins erster Roman vom Tage seiner Veröffentlichung ab einer großen Beliebtheit und ist auch heutigen Tages noch in den größeren Leihbibliotheken Londons im Umlauf. „Caleb Williams" war zu seiner Zeit entschieden ein epochemachendes Buch und wird in der Geschichte des englischen Romans stets einen achtungswerten Platz einnehmen müssen[1]).

[1]) Erwähnt möge noch werden, daß „Caleb Williams" von George Colman the Younger unter dem Titel „The Iron Chest" dramatisiert worden ist. Das Stück wurde am 12. März 1796 zum erstenmal im Drury Lane Theatre aufgeführt. Den Namen hat Colman von jener Truhe hergeleitet, die im Roman bei der Entdeckung des Geheimnisses eine so wichtige Rolle spielt. Bei der Abfassung des Werkes hat er jede Tendenz vermieden und sein Augenmerk nur auf die Charaktere und ihre Zwischenfälle gerichtet. Dabei hat er manches von dem Roman weglassen, manches zusammendrängen oder neu hinzufügen müssen, um es für die Bühne geeignet zu machen.

In fremde Sprachen ist „Caleb Williams" zu wiederholten Malen übertragen worden: 1. Caleb Williams, ein philosophischer Roman, von Godwin. Aus dem Englischen übersetzt von D. M. Liebeskind, Riga 1795. 2. Gemälde nach dem Leben, oder Begebenheiten Caleb Williams, von W. Godwin. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von A. Wilhelmi (A. W. Meyer), Leipzig, Sommer, 1797. 3. Les Aventures de Caleb Williams, on les choses comme elles sont. Trad. par le comte Germain Garnier, Paris, Agasse, 1794 (Paris 1813). 4. Caleb Williams, ou les choses comme elles sont. Trad. par Samuel Constant de Rebecque, Geneve 1795. 5. Les choses comme elles sont, ou les Aventures de Caleb Williams. Trad. par des gens de la campagne, Lausanne 1796 et Paris 1797. 6. Caleb Williams, ou les Choses comme elles sont. Trad. par M. Amédée Pichot, Paris 1846. (Diese Ausgabe ist heute noch für 2 fr. im Umlauf.)

II. St. Leon,
a tale of the sixteenth century.

„St. Leon, a tale of the sixteenth century" erschien zuerst im November 1799 in vier Bänden ebenfalls bei Messrs. Robinson, denen Godwin das Verlagsrecht für die hohe Summe von 400 Guineen überlassen hatte. Die Aufnahme war eine günstige. Der Roman erlebte in England verschiedene Auflagen und wurde auch in fremde Sprachen übertragen. Wir haben eine deutsche Übersetzung (von Ch. W. Ahlwardt-Hamburg 1800) und eine französische (von einem ungenannten Übersetzer, Paris 1800, chez Michel, Le Normant, Billois). Der erste Band der deutschen Übertragung wurde im Jahre 1800 auf der Leipziger Messe veröffentlicht, wo aber der Buchhändler nicht einmal den Auftrag für hundert Exemplare erhielt.[1]) Bald nach der Veröffentlichung „St. Leons" erschien als witziges Gegenstück die anonyme Satire „St. Godwin, a tale of the 16th, 17th and 18th century". By Count Reginald de St. Leon, London 1800. Printed for J. Wright, Piccadilly.

Der große Erfolg, den Godwin mit seinem „Caleb Williams" errungen hatte, reizte ihn, sich von neuem als Romanschriftsteller zu betätigen. Es verursachte ihm große Mühe, ein Thema von gleicher Anziehungskraft zu finden, und er zögerte lange, bis er glaubte, den geeigneten Stoff für einen zweiten Roman entdeckt zu haben, „if he could mix human feelings and passions with incredible situations.[2])" „Caleb Williams", äußert er sich an anderer Stelle[3]), „war eine Erzählung von überraschenden

---

[1]) Vergl. Letter from Th. Holcroft to W. Godwin, Altona, June 3, 1800.
[2]) Vergl. Advertisement to St. Leon, June 1831.
[3]) Vergl. Preface to Fleetwood, February 14, 1805.

und außergewöhnlichen Ereignissen, die jedoch vollständig innerhalb der Gesetze und natürlichen Einrichtungen unseres Lebens gedacht waren. „St. Leon“ ist von wunderbarer Art und sein Zweck ist, menschliches Empfinden und menschliche Leidenschaften zu verbinden mit unglaublichen Zwischenfällen, um sie auf diese Weise eindrucksvoll und anziehend zu gestalten.“ Wie Godwin diese Aufgabe gelöst hat, wird sich aus der anschließenden Besprechung des Werkes ergeben, der zunächst eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt werden soll.

Die Lebensschicksale des französischen Edelmannes Graf Reginald de St. Léon beginnen mit seinem Erscheinen bei der glanzvollen Zusammenkunft Franz I. und Heinrichs VIII. von England im Jahre 1520 auf dem „camp du drap d'or“ bei Ardres. Er wird dem französischen Monarchen vorgestellt und steigt schnell in dessen Gunst. Nachdem er an der Belagerung von Pavia teilgenommen hat, geht er nach Paris. Hier lernt er in dem gastlichen Hause des Marquis de Damville dessen anmutige Tochter Marguerite kennen. Er verheiratet sich mit ihr und das junge Paar läßt sich zunächst auf den väterlichen Besitzungen St. Leons in Bourdelois nieder. Nach zehnjähriger glücklicher Ehe begleitet St. Leon seinen ältesten Sohn Karl nach Paris, um hier dessen Ausbildung zu überwachen. Zugleich findet er auch sehr bald wieder Anschluß an seine Pariser Jugendbekanntschaften, in deren Kreise ihn die alte Spielleidenschaft von neuem packt. Er kann sich nicht eher von ihr befreien, als bis er all sein Hab und Gut dem Spielteufel geopfert hat. Mit beispielloser Hingebung und Liebe sucht nun Marguerite die zerrütteten Verhältnisse zu ordnen. Mit dem Wenigen, das ihr geblieben ist, siedelt die Familie nach der Schweiz über, um in Solothurn in trauter Häuslichkeit ein einfaches, zurückgezogenes Leben zu führen. Da zerstört ein schweres Unwetter ihr kleines Besitztum und bringt sie in die äußerste Notlage. Wiederum müssen sie auswandern und finden ihre nächste Zufluchtsstätte in einer bescheidenen Hütte am Bodensee. Eines Tages gewährt hier St. Leon einem armen, verfolgten Greis, der seinem Ende nahe ist, gastliche

Aufnahme. Dieser offenbart ihm, daß er sich im Besitz des Steines der Weisen und des Lebenselixiers befindet. St. Leon muß das Gelöbnis unbedingten Schweigens ablegen und erfährt daraufhin das Geheimnis des Fremden. Sobald der Greis gestorben ist, gelangt St. Leon zu ungeheurem Reichtum. Er verläßt zunächst mit seiner Familie die armselige Wohnstätte am Bodensee und siedelt nach Konstanz über. Als er nun aber versucht mit seinen wunderbaren Kräften die frühere Pracht und Herrlichkeit seines Geschlechtes wiederherzustellen, zeigt sich, daß seine geheimnisvolle Macht ihm nicht zur Quelle der erhofften Glückseligkeit, sondern eines namenlosen Elendes werden soll. Denn da er niemand sein Geheimnis verraten darf und somit über die plötzliche Veränderung seiner Lage und den Ursprung seines Vermögens keinen Aufschluß geben kann, hält man ihn für unehrenhaft oder glaubt ihn im Besitz geheimnisvoller Kräfte. Alle seine Freunde sagen sich von ihm los. Auch sein Sohn Karl verläßt ihn, der sich in den Tagen der größten Not heldenhaft bewährt hat, der aber die Schmach nicht ertragen kann, die seiner Familienehre angetan wird. St. Leon selbst wird unaufhörlich verfolgt, ruhelos von Ort zu Ort getrieben. Weder in Deutschland, noch in Italien, noch in Spanien kann er sich in Ruhe und Sicherheit seines Reichtums erfreuen. Nachdem in Barcelona seine treue Gattin gebrochenen Herzens gestorben ist und er die Töchter auf dem wiedererworbenen Stammschloß zurückgelassen hat, setzt der unglückliche Vater allein seinen Weg fort. In Madrid fällt er in die Hände der Inquisition, in deren harter Gefangenschaft er zwölf lange Jahre schmachtet. Bereits ein Opfer des Autodafe, gelingt es ihm im letzten Augenblick noch zu entkommen und in der Wohnung eines Juden Unterkunft zu finden. Vermittelst seines verjüngenden Trankes gibt er sich hier Jugend und Schönheit wieder. Sein nächstes Bestreben ist, aus der vereinsamten Stellung herauszutreten und durch reiche Geschenke und öffentliche Wohltaten ein angesehenes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Ungarns will er die

ganze Fülle seines Reichtums den durch Kriegsschäden verarmten Bewohnern zugute kommen lassen. Durch den politischen Einfluß, den er mit seiner Freigebigkeit gewinnt, wird er aber der türkischen Verwaltung gefährlich und Haß und Mißtrauen erntet er für seine philanthropischen Bestrebungen. Daraufhin schenkt er seine Gunst dem mit der ganzen Menschheit zerfallenen Bethlem Gabor. Wegen seiner menschenfreundlichen Gesinnung zieht er sich aber auch die Feindschaft dieses grimmigen Menschenhassers zu, und hat in dessen Gefangenschaft die größte Unbill zu erdulden. Am Schluß des Romans findet er seinen Sohn Karl als Chevalier de Damville wieder, der ihn natürlich nicht erkennt. Doch kann der unglückliche Vater nun wenigstens als der geheime Wohltäter seines Sohnes leben. Er verschafft ihm die Mittel zur Heirat, jedoch erst nachdem er vorher gegen seinen Willen beinahe das ganze Liebesglück zerstört hätte. So verlassen wir St. Leon als ein völlig vereinsamtes Wesen. Seine übernatürlichen Kräfte haben ihn losgelöst von der menschlichen Gesellschaft, und so oft er auch versucht, mit dieser wieder in Verbindung zu treten, sieht er sich von ihr ausgeschlossen.

Eine genauere Betrachtung des soeben geschilderten Ganzen zeigt, daß auch der vorliegende Roman in einem gewissen Zusammenhang mit der „Political Justice“ steht und zwar insofern, als er zu den Werken gehört, in denen Godwin die radikalsten Grundsätze seiner politischen Abhandlung ändern will. Bei der Darstellung von Godwins anarchistischem Ideal erwähnten wir, daß er sogar die Bande des Familienlebens verachtete. Er verwirft in seinem Haß gegen jede Einschränkung der persönlichen Freiheit die Einrichtung der Ehe, weil sie für das Individuum notwendigerweise gewisse Gesetze und Schranken zur Folge hat und stellt den Satz auf: „Marriage is law and the worst of all laws; marriage is an affair of property and the worst of all properties.“ Im direkten Gegensatz hierzu finden wir im „St. Leon“ eine Verherrlichung des Ehe- und Familienlebens und es wird im Verlauf dieses Romans

dargelegt, daß selbst so schätzenswerte äußere Güter wie ewige Jugend, Schönheit und unermeßlicher Reichtum ihren Besitzer nicht glücklich zu machen vermögen, wenn ihm das Glück der Liebe und die Zuneigung und die Achtung der Mitmenschen fehlen. Über diesen Umschwung in der Gesinnung über das eheliche Leben schreibt Godwin in der Vorrede zur ersten Ausgabe folgendes:

„Some readers of my graver produktions will perhaps, in perusing these little volumes, accuse me of inconsistency; the affections and charities of private life being every where in this publication a topic of the warmest eulogium, while in the Enquiry concerning Political Justice they seemed to be treated with no great degree of indulgence and favour. In answer to this objection all I think it necessary to say on the present occasion is, that, for more than four years, I have been anxious for opportunity and leisure to modify some of the earlier chapters of that work in conformity to the sentiments inculcated in this. Not that I see cause to make any change respecting the principle of justice or any thing else fundamental to the system there delivered, but that I apprehend domestic and private affections inseparable from the nature of man and what may be styled the culture of the heart, and am fully persuaded, that they are not incompatible with a profound and active sense of justice in the mind of him that cherishes them. True wisdom will recommmend to us individual attachments; for with them our minds are more thoroughly maintained in activity and life than they can be under the privation of them, and it is better that man should be a living being, than a stock or a stone."

Tatsächlich hatte Godwin mit seinen in der „Political Justice" niedergelegten Grundsätzen über das Familienleben bereits gebrochen, als er sich mit der gleichgesinnten Mary Wollstonecraft, der bekannten Verfasserin von „A Vindication of the Rights of Woman", verheiratete.[1]) Doch scheint er

[1]) Godwin wurde am 29. März 1797 in der Old St. Pancras Curch in London mit Mary Wollstonecraft getraut. Bereits am 10. September starb

während dieser Ehe seine früheren Gedanken über das häusliche Leben noch einigermaßen verwirklicht zu haben. Er wohnte getrennt von seiner Frau, und in einem ihrer letzten Briefe beklagt sich diese über die „icy philosophy", die bisweilen eine Kälte zwischen den beiden Gatten hervorgerufen hätte. Die kurze, aber glückliche Ehe mit Mary Wollstonecraft hat jedenfalls bestimmend mitgewirkt, als er nach einer Gelegenheit suchte, seine veränderten Ansichten über die Ehe auszusprechen. Wenigsten bekundet er diese Neigung in einigen Aufzeichnungen, die kurz nach dem Tod seiner Gattin geschrieben sind.[1])

Was nun die „incredible situations" im „St. Leon" betrifft, so will Godwin[2]) die erste Anregung dazu von folgender Erzählung aus Campbells „Hermippus Redivivus"[3]) erhalten haben: „There happened in the year 1687, an odd accident at Venice, that made a very great stir then, and which I think deserves to be rescued from oblivion. The great freedom and ease with which all persons, who make a good appearance, live in that city, is known sufficiently to all who are acquainted with it, such will not therefore be surprised, that a stranger, who went by the name of Signor Gualdi, and who made a considerable figure there, was admitted into the best company, though nobody knew, who or what he was. He remained ad Venice for some months; and three things were remarked in his conduct. The first was, that he had a small collection of fine pictures, which he readily showed to anybody that desired it; the next, that he was perfectly versed in all arts and sciences, and spoke on every subject with such readiness

---

diese bei der Geburt einer Tochter, die später die zweite Gemahlin Percy Bysshe Shelley's wurde.

[1]) C. K. Paul, William Godwin, his friends and contemporaries. London 1876, vol. I, p. 294ff.

[2]) Vergl. Preface to St. Leon. November 26, 1799.

[3]) Dr. John Campbell, Hermippus Redivivus, or, the Sage's Triumph over Old Age and the Grave", London 1749; nach dem lateinischen Original von Dr. J. H. Cohausens „Hermippus Redivivus". Frankfurt a. M. 1742.

and sagacity, as astonished all who heard him; and it was in the third place, observed, that he never wrote or received any letter, never desired any credit, or made use of bills of exchange, but paid for every thing in ready money, and lived decently, though not in splendour. This gentleman met one day at the coffee-house with a Venetian nobleman, who was an extraordinary good judge of pictures. He had heard of Signor Gualdis collection, and in a very polite manner desired to see them, to which the other very readily consented. After the Venetian had viewed Signor Guadli's collection, and expressed his satisfaction by telling him, that he had never seen a finer, considering the number of pieces of which it consisted, he cast his eye by chance over the chamber-door, where hung a picture of this stranger. The Venetian looked upon it, and then upon him. „This picture was drawn for you, Sir", says he to Signor Gualdi, to which the other made no answer, but by a low bow. „Jou look, continued the Venetian, like a man of fifty, and yet I know this picture to be of the hand of Titian, who has been dead one hundred and thirty years, how is this possible?" „It is not easy", said Signor Gualdi, gravely, „to know all things that are possible; but there is certainly no crime in my being like a picture drawn by Titian". The Venetian easily perceived, by his manner of speaking, that he had given the stranger offence, and therefore took his leave. He could not forbear speaking of this in the evening to some of his friends, who resolved to satisfy themselves by looking upon the picture the next day. In order to have an opportunity of doing so, they went to the coffee-house about the time, that Signor Gualdi was wont to come thither; and not meeting with him, one of them, who had often conversed with him, went to his lodgings to enquire after him, where he heard, that he set out an hour before for Vienna. This affair made a great noise, and found a place in all the newspapers of that time."

Um es erklärlich zu finden, daß sich Godwin gerade mit dieser Lektüre beschäftigte und ihren Stoff bei seinem neuen

Romane verwenden wollte, müssen wir berücksichtigen, daß die Frage nach dem Stein der Weisen und dem Lebenselixier, um die es sich doch in der soeben angeführten Erzählung handelt, damals wieder besonders brennend wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tauchte nämlich die geheime Gesellschaft der Rosenkreuzer wieder auf und verbreitete den Glauben im Besitz außergewöhnlicher Kenntnisse zu sein. Sie stützte sich dabei auf das Märchen des früheren Rosenkreuzerbundes, ein deutscher Edelmann, Christian Rosenkreuz, habe im Jahre 1378 von indischen Weisen die Geheimnisse des Philosophensteines und des Lebenselixirs erhalten. Das Rezept sei in seinem Grabe gefunden worden und im Besitz des Ordens.[1]) Dies benutzte der bekannte Abenteurer des 18. Jahrhunderts, Graf Cagliostro, zu einträglichen Schwindeleien, indem er sich als Agent des Rosenkreuzerbundes ausgab. Im Jahre 1782 gründete er bei einem zweiten Aufenthalt in London einen neuen Orden, der den Namen „Ägyptische Maurerei“ führte, und dessen Vorsitzender der Groß-Kophta[2]) war. Das große Aufsehen, das diese Bewegung besonders in England hervorrief und die glänzende Rolle, die Cagliostro in der Londoner Gesellschaft spielte, lassen es begreiflich erscheinen, daß auch Godwin sich mit der Sage vom Stein der Weisen und vom Lebenselixier beschäftigte und an eine Wiederbelebung dieser Rosenkreuzerideen dachte, als er in seinem „St. Leon“ Menschliches mit Wunderbarem verbinden wollte. Mit der dichterischen Verwertung solch wunderbarer und geheimnisvoller Kräfte folgte er jener romantischen Bewegung, die sich seit Horace Walpole auf dem Gebiet des englischen Romans geltend machte, und die in der englischen Literatur als „Gothic Romance“ bekannt

---

[1]) Vergl. Johann Valentin Andreae, Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz. Straßburg 1616. Auch Bulwer erwähnt in seinem spiritistischen Roman „Zanoni“, bk. IV, cap. 2, diese Rosenkreuzerlegende.

[2]) Goethes Lustspiel „Der Groß-Kophta“ behandelt Cagliostro und seine Verwickelung in die bekannte Halsbandgeschichte des Kardinals de Rohan in Paris.

ist. Wenn aber auch Godwin gemäß dem Geschmack seiner Zeit Gothic elements im „St. Leon“ verwendete, dürfen wir ihn doch nicht zu den Vertretern dieser Dichtungsart rechnen. Ja, wir können sogar sagen, er steht in direktem Gegensatz zu den Gothic Romancers. Mrs. Radcliffe, Lewis, Maturin, um nur die bedeutendsten hervorzuheben, sie alle leisteten Vortreffliches in der eindrucksvollen Gestaltung ihres Hintergrundes, bekundeten aber mit geringen Ausnahmen wenig Geschick für Charakterentwickelung. Bei Godwin haben wir dagegen den Schwerpunkt seiner romanschriftstellerischen Leistung in der Zeichnung der Charaktere zu suchen, während ein liebevolles Eingehen auf den Hintergrund vollständig fehlt. Seine Phantasie ist viel zu arm, als daß er in der Lage wäre, seinen Schauplatz durch fesselnde Nebenumstände wirkungsvoll hervorzuheben und seinen Ereignissen durch einen romantischen Hintergrund größere Spannung zu verleihen. Das Interesse, das Godwin in seinen Romanen erweckt, wurzelt allein in der packenden Darstellung seiner Charaktere, und wenn er Schrecken und Grauen hervorruft, so haben auch diese ihren Ursprung in seinen leidenschaftlichen Persönlichkeiten. Im „St. Leon“ aber, wo das Wunderbare und Grauenvolle nicht von den Charakteren, sondern von äußeren Umständen ausgehen, wird deren Wirkung durch einen unangemessenen Hintergrund herabgesetzt.

Das verheerende Unwetter in den Alpen, das Auftreten des geheimnisvollen Fremden und die Mitteilung seiner wunderbaren Kräfte, die Gefangenschaft St. Leons in dem dunklen Kerker der spanischen Inquisition oder in den unterirdischen Gewölben des verfallenen Schlosses Bethlem Gabors, alle diese Szenen hätten in ganz anderem Maße wirken können, wenn es Godwin verstanden hätte, die Neuerungen der „Gothic Romance“ vorteilhaft zu verwenden. Er hätte seinen Ereignissen von vornherein den Reiz des Geheimnisvollen verleihen oder den Leser durch passende Nebenumstände für bevorstehende grauenvolle Ereignisse empfänglich machen müssen. So wäre z. B. bei Mrs. Radcliffe die Mit-

teilung des Steines der Weisen und des Lebenselixiers, woraus doch dem unglückseligen Besitzer der Fluch seines ganzen Lebens entstehen sollte, und wodurch die Erzählung erst ihr eigenartiges, geheimnisvolles Gepräge erhält, jedenfalls viel überwältigender dargestellt worden. Sie hätte ihren Helden vielleicht in ein ödes Schloß von dunkler Vergangenheit oder in eine Höhle von Schrecken und Schauer geführt, wo er unter allerhand grauenhaften Begleitumständen in den Besitz der wunderbaren Geheimmittel gelangt wäre. Bei Godwin aber spielt sich dieser Vorgang in einem von Weinreben umrankten, abgeschlossenen Gartenhause bei den friedlichen Strahlen der Abendsonne ab. Ebensowenig versteht er es bei dem Aufenthalt St. Leons im Inquisitionsgefängnis oder in den unterirdischen Gewölben Bethlem Gabors das Schreckhafte und Grauenvolle, das durch diese Schauplätze schon von selbst gegeben ist, noch nachhaltiger wirken zu lassen. Auch hätte das tragische Los des verjüngten St. Leon bei dem Besuch seiner noch lebenden Töchter auf dem alten Stammschloß packender und eindrucksvoller dargestellt werden können. Was wir aber bei Godwin vollständig vermissen, das sind jene anziehenden Naturschilderungen, wodurch Mrs. Radcliffe ihre Romane so fesselnd zu gestalten weiß. Zwar sucht auch er dem Geschmack seiner Zeit gerecht zu werden und läßt seinen Helden nach der Schweiz gehen, die durch Mrs. Radcliffes Schwärmerei sehr beliebt in England geworden war; aber abgesehen von der kurzen Schilderung des verheerenden Unwetters in Solothurn bleibt er unempfindlich für das Erhabene und Schöne der Alpenwelt. Überhaupt ist von örtlichen Verhältnissen, von einer Schilderung der Sitten und Eigentümlichkeiten der verschiedenen Länder, die St. Leon durchquert, wenig vorhanden. Aus diesen Beobachtungen läßt sich zur Genüge erkennen, wie wenig Wert Godwin auf jene Umstände legt, wodurch die Gothic Romancers ihre Romane so spannend und eindrucksvoll zu gestalten wissen. In der Tat, das Einzige, wodurch er neben der Charakterschilderung die Spannung des Lesers aufrecht er-

hält, ist, daß er niemals die geringsten Andeutungen macht, woraus St. Leon seine Geheimmittel gewinnt.[1]) Er tut dies weder bei der Verjüngung St. Leons in der Wohnung des spanischen Juden, noch in der Höhle Bethlem Gabors, als dieser den Kasten mit den Mitteln zur Goldgewinnung bringt.

Wenn wir in der vorhergehenden Betrachtung Godwin somit auch nicht den Vorwurf ersparen konnten, daß er bei der Entwicklung des Geheimnisvollen seiner Phantasie zu wenig freien Lauf läßt und infolgedessen das Wunderbare und Grauenvolle nicht wirkungsvoll hervortritt, wollen wir auf der anderen Seite doch hervorheben, daß die Sage vom Stein der Weisen und vom Lebenselixier von ihm überhaupt zuerst im Roman verwertet worden ist. Nach der Kunst Gold zu machen und Unsterblichkeit durch einen stets verjüngenden Trank zu erlangen, hatte man bereits Jahrhunderte vor Godwin gestrebt, und manche Erzählung über diesen und jenen, der wie Signor Gualdi im Besitz der wunderbaren Kräfte geglaubt wurde, mag im Umlauf gewesen sein. Als Gegenstand eines englischen Romans finden wir diese jedoch zuerst im „St. Leon". Mit größerem Erfolg wurden die Rosenkreuzerideen von Bercy Bysshe Shelley in seinen Jugendromanen „Zastrozzi" (1810) und St. Irvyne, or the Rosicrucian" (1811) und von Bulwer in seinen spiritistischen oder mesmeristischen Romanen „Zicci", „Zanoni" und „A strange story" wieder aufgegriffen.[2]) Zumal Bulwer, der in diesen Romanen seiner Phantasie freien Lauf läßt, verwendet große Sorgfalt auf die äußere Gestaltung des Wunderbaren und Geheimnisvollen, und die betreffenden Vorgänge sind daher bei ihm viel eindrucksvoller und spannender als bei Godwin. Um den Unterschied beider Darstellungen zeigen zu können, möge es an dieser Stelle gestattet sein, die Verjüngung, wie sie sich

---

[1]) Erinnert sei hierbei an den geheimnisvollen Inhalt der Truhe im „Caleb Williams", mit dem wir auch niemals bekannt gemacht werden.

[2]) Einen ähnlichen Gedanken hat auch Ch. R. Maturin seinem Roman „Melmoth the Wanderer" (1820) zugrunde gelegt.

ungefähr in den erwähnten Romanen Bulwers vollzieht, derjenigen im „St. Leon“ gegenüberzustellen.

„Schwere eiserne Türen, hinter der Tapete verborgen, werden mit einem winzigen Schlüssel geöffnet und führen zu einem Zimmer, dem Laboratorium, wo der Unsterblichkeitstrank hergestellt wird. Eine einzige Lampe mit wunderbarem Glanz erleuchtet den Raum. Die Wände sind mit schneeweißen Tüchern verhangen und auf den Gesimsen ringsherum sind Fläschchen und getrocknete Kräuter geordnet. Ein starker Wohlgeruch erfüllt das Zimmer. Die Luft ist durch den Dampf verdickt, der sich in schweren, schneeigen Wolken mit gleichmäßigen Wellenbewegungen dahin wälzt. Eine eisige Kälte läßt das Blut in den Adern erstarren und der Eintretende vermag kaum noch die Kristallschale mit dem Elixier, einer farblosen, glitzernden Flüssigkeit an die Lippen zu führen. Die Luft funkelt von dieser Flüssigkeit wie Diamantstaub. Sobald er das Elixier eingenommen hat, schläfert liebliche Musik ihn ein und während ihm im Traum Bilder seiner Sehnsucht hervorgezaubert werden, übt der verjüngende Trank an dem Körper seine Wunderkraft aus und gibt ihm Jugendfrische und Schönheit wieder.“

Wie nüchtern erscheint dagegen die Verjüngung St. Leons bei dem Juden in Valladolid. „St. Leon läßt sich von seinem Gastfreund verschiedene Heilmittel, einige Fläschchen mit Sirup und Essenzen besorgen und dazu eine Wage, um die Bestandteile abzuwiegen. Zum Kochen verwendet er ein Becken des Juden und versieht sich noch mit Brennmaterial, um das Feuer wieder anfachen zu können. Nachdem er sich überzeugt hat, daß der Jude und sein Töchterchen eingeschlafen sind, stellt er den Unsterblichkeitstrank genau nach den Vorschriften des geheimnisvollen Fremden her. Sobald er dann die Flüssigkeit zu sich genommen hat, fällt er in einen tiefen Schlaf und angenehme Träume umgaukeln ihn. Nach wenigen Stunden bereits erwacht er neugestärkt und als er sich im Spiegel erblickt, welche Veränderung ward er da gewahr! Sein weißes Haar, seine Runzeln sind verschwunden, in den

Gliedern fühlt er jugendliche Spannkraft und er ist wieder derselbe wie am Tage seiner Hochzeit mit Marguerite de Damville."

Zum Schluß unserer Bemerkungen über den Hintergrund noch einige Worte über die historische Treue. Im großen und ganzen ist diese (der Roman spielt, wie der Titel anzeigt, im 16. Jahrhundert) gewahrt worden. Allerdings macht die mit großer Ausführlichkeit und im Tone eines Geschichtsschreibers geschilderte Belagerung von Pavia mit der geregelten Heeresverfassung, insbesondere der „excellent artillery" einen recht modernen Eindruck und scheint besser für Godwins Zeit, als für das Jahr 1525 zu passen. Auch sind wohl die Bestrebungen St. Leons, der notleidenden Bewohnerschaft Ungarns durch die Fülle seines Reichtums zu Wohlstand und Glück zu verhelfen, aus jener menschenfreundlichen Bewegung vorweggenommen, die durch Rousseau und die deutschen Philanthropen des 18. Jahrhunderts zur Geltung kam und in England in den 80er Jahren durch den philanthropischen Orden der „Odd Fellows" Fuß faßte.

Die Betrachtung der äußeren Verhältnisse gestaltete sich in der vorliegenden Dichtung etwas ausführlich, weil nachgewiesen werden sollte, daß Godwins „St. Leon" trotz der Verwendung von Gothic elements doch nicht jener romantischen Romangattung angegliedert werden kann.

Nun dürfen wir aber nicht vergessen, daß Godwin das Wunderbare und Grauenvolle gar nicht in den Mittelpunkt des Interesses rücken wollte; es sollte ja nur dazu dienen, die „human feelings and passions" eindrucksvoll zu gestalten. Diese Aufgabe aber hat er insofern gelöst, als durch das Auftreten der geheimnisvollen Kräfte überhaupt erst ein Konflikt in der Erzählung entsteht. Das Übernatürliche läßt sich schwer mit dem Familienleben vereinigen und die Harmonie desselben wird gestört, sobald sich die geheimnisvolle Schranke zwischen St. Leon und seinen Angehörigen aufrichtet.

Das Glück der Ehe und des häuslichen Lebens, das wir in der Familie St. Leons vor dem Erscheinen des Fremden

finden, ist von Godwin mit großer Wärme geschildert worden und erinnert an die traulichen Familienbilder in Goldsmiths „Vicar of Wakefield". Marguerite ist das Ideal einer Gattin und Mutter. Sie ist der Schutzengel der Familie, nachdem diese durch St. Leons unselige Leidenschaft in Not und Sorge geraten ist. Ihr ganzes Vermögen opfert sie, um den geliebten Gatten von seinen Gläubigern zu befreien. Mit hingebender Liebe waltet sie auch in den Zeiten der größten Entbehrungen heiter und zufrieden ihres häuslichen Amtes; tröstet den Gemahl, und wacht sorgfältig über seine Gesundheit und das Wohlergehen ihrer Kinder. Mit rührender Anhänglichkeit wird sie dabei von ihrem ältesten Sohn Karl unterstützt. In dieser Familie nun findet eines Tages der melancholische Fremde gastliche Aufnahme. Sein geheimnisvolles Auftreten wirft bereits einige Schatten über die stille Hütte am Bodensee, bis schließlich sein wunderbares Gastgeschenk das Glück der einsamen Familie für immer vernichtet. Anfangs unbewußt, dann aber immer deutlicher fühlt Marguerite, daß St. Leons Herz ihr nicht mehr allein gehört, daß sie nicht sein volles Vertrauen beanspruchen darf, sondern eine geheimnisvolle Macht ihr den Gatten entfremdet hat. Dieses Bewußtsein nagt tief an dem Herzen der treuen Gattin. Als aber ihr Sohn Karl tiefbekümmert das Elternhaus verläßt, dessen Getriebe sein offener, gerader Sinn nicht versteht, ist die Widerstandskraft der edlen Marguerite gebrochen. Schmerz und Sehnsucht zehren ihre Kräfte vollends auf, bis sie an fremder Küste der Tod erlöst. Neben dieser bewunderungswürdigen Frauengestalt mit ihrer uneigennützigen, durchaus aufrichtigen Liebe erscheint das Charakterbild des Helden des Romans, Reginald de St. Leon, weniger anziehend. Wie die Hauptfiguren in „Caleb Williams" ist auch er vollständig abhängig von seiner herrschenden Leidenschaft. Im Grunde seines Herzens edeldenkend und gut, ist doch sein Wille viel zu schwach, um etwaigen Versuchungen widerstehen zu können. Nachdem er sich selbst und seine Familie ins Elend gestürzt hat, beseelt ihn nur noch die Sehnsucht nach der

früheren Pracht und der einstigen glanzvollen und angesehenen Stellung. Das Bestreben, wieder zu Glanz und Reichtum zu gelangen, wirkt nun auch bestimmend, als er noch zögert, das Geheimnis des Unsterblichkeitstrankes und der Kunst Gold zu machen anzunehmen. „The advantages of wealth passed in full review before my roused imagination. I saw horses, palaces, and their furniture; I saw the splendour of exhibition and the train of attendants — objects which had been for ever dear to my puerile imagination —; I contemplated the honour, love, obedience, troops of friends, which are so apt to attend upon wealth, when disbursed with a moderate degree of dignity and munificence. When I compared this with my present poverty and desertion, the meanness of our appearance, our daily labours, the danger that an untoward accident might sink us in the deepest distress, and the hopelessness, that my son or his posterity should ever rise to that honour and distinction to which they had once been destined, the effect was too powerful[1])." Das Widerstreben St. Leons, ein Geheimnis anzunehmen, das ihn von seiner Familie trennen wird, bis schließlich seine leidenschaftliche Sucht nach Reichtum und Lebensgenuß alle anderen Regungen besiegt, ist von Godwin meisterhaft herausgearbeitet worden und erinnert in der kraftvollen, packenden Darstellung an den Konflikt der Leidenschaften im „Caleb Williams". Den Kampf solch widerstreitender Gefühle in einem leidenschaftlichen Charakter zu schildern, ist ein Thema nach Godwins Geschmack und Fähigkeit, und seine Darstellung, die nicht immer lebhaft und reich ist, überrascht in solchen Szenen durch unerwarteten und plötzlichen Glanz. Zu diesen eindrucksvollen Partieen gehört in der vorliegenden Dichtung auch noch die bittere Enttäuschung St. Leons, als der so heiß begehrte Reichtum ihm nicht das erhoffte Glück und Ansehen, sondern Mißtrauen und Verachtung verschafft, sowie seine Verzweiflung, als er sich seiner Unsterblichkeit in dieser

---

[1]) Vergl. St. Leon. Ed. 1831, cap. XII.

flüchtigen Welt bewußt wird. Durch die Verknüpfung mit dem Übernatürlichen ist er selbst eine Unwahrscheinlichkeit geworden, da aber alle seine Leiden in das Bereich des Natürlichen und menschlich Möglichen fallen, können wir nicht umhin, den Einzelheiten seines tragischen Schicksales mit aufrichtigem Mitleid zu folgen. Wie rührend ist seine Erscheinung bei dem Tode der edlen Gattin und dem freiwilligen Abschied von den Töchtern! Wie ergreifend ist der Anblick des unglücklichen Vaters, als er allein seinen Weg fortsetzt und mehr und mehr erkennt, daß sein wunderbares Vorrecht ihn für immer von der menschlichen Gemeinschaft abgesondert hat, daß er, der Unsterbliche, niemals in dauernde Beziehung zu seinen Mitmenschen treten kann. „There is no pleasure more congenial to the human heart," ruft St. Leon verzweiflungsvoll aus[1]), „Than the approbation and affection of our fellows. I call heaven to witness that I could mount the scaffold, surrounded with an innumerable multitude to applaud my fortitude and to feel as it were on their own neck the blow that ended me, and count it a festival. But I cannot bear to be surrounded with tokens of abhorrence and scorn. I cannot bear to look round me though an extended circle, and see the impatience of despite in every face. Man was not born to live alone. He is linked to his brethren by a thousand ties; and when those ties are broken he ceases from all genuine existence. Their complacence is a food more invigorating than ambrosia; their aversion is a torment worse than that of the damned." Die übernatürlichen Kräfte haben ihn zwar über die Menschheit erhoben, sie haben aber nicht gleichzeitig in seinem Innern die Sehnsucht nach menschlichem Glück und menschlicher Zuneigung zerstört. Stürmisch begehrt er nach den Freuden der menschlichen Gemeinschaft, und muß doch, losgelöst von der Gesellschaft, ohne Weib oder Kind, ohne Freund, in der hoffnungslosen Einsamkeit seines eigenen Herzens leben, in der tiefen Trauer über den

[1]) Vergl. St. Leon. Ed. 1831, cap. XXVII.

Verlust seiner Familie, die der Tod ihm entrissen hat und die seine glänzenden Vorrechte ihm nicht ersetzen können. Im Besitz ewiger Jugend und Schönheit vermag er keine Liebe und Sympathie zu erwecken; umgeben von grenzenlosem Reichtum kann er keine Wohltaten erweisen. So erscheint uns der schöne, unsterbliche und reiche St. Leon als ein Gegenstand tiefsten Bedauerns. Im Glanze der Unsterblichkeit und unermeßlichen Reichtums ist er durch sein Alleinsein niedergebeugt in Trübsal und Schmerz. Eine solche Wirkung aber hat Godwin erzielen wollen. Er hat seinen Helden mit den verschwenderischsten Gütern ausgestattet, um dann im Verlauf des Romans darzulegen, daß selbst diese zur Last und Qual werden können, wenn das Glück der Liebe, menschliche Zuneigung und Achtung nicht damit verbunden sind.

Die Verzweiflung St. Leons, der niedergeschmettert ist von der überreichlichen Befriedigung seiner Wünsche, ausgeschlossen vom menschlichen Mitgefühl durch seine Befreiung von menschlichen Sorgen und Leiden und der schließlich nur noch danach strebt, eine Gabe loszuwerden, die ihm anfangs so verlockend schien, ist eindrucksvoll und treffend geschildert. Das sonderbare psychologische Problem aber, das sich aus einem solchen Charakter ergibt, ist nicht gebührend durchgeführt. Godwin legt bei der Entwicklung der Leiden zu viel Wert auf die äußeren Konflikte. St. Leon gerät immer auf dieselbe schwunglose Weise aus einem Mißgeschick in das andere, weil er über seinen plötzlichen, ungeheuren Reichtum keine Rechenschaft geben kann. Er will immer wieder durch die Masse seines Reichtums wirken, was er nach dem ersten mißlungenen Versuch doch hätte aufgeben müssen. In losem Zusammenhang reihen sich Abenteuer an Abenteuer, die aber ungeachtet ihrer Mannigfaltigkeit über die Dürftigkeit der Handlung nicht hinwegzutäuschen vermögen. Auch wird die Erzählung durch die Ausführlichkeit, mit der die einzelnen Episoden behandelt werden, breit und schleppend. Dem Roman fehlt fernerhin ein einheitlicher Plan. Personen kommen und gehen, ohne daß wir über ihren weiteren Verbleib etwas er-

fahren. Wir hören nichts über das Schicksal der Töchter St. Leons auf dem alten Stammschloß oder des grausamen Menschenfeindes Bethlem Gabor, der vorübergehend eine hervorragende Rolle spielt, dann aber plötzlich verschwindet; es wird uns auch nichts mitgeteilt über das fernere Los St. Leons und seines Sohnes Karl. Die Handlung bricht vielmehr nach einem langatmigen Konflikt zwischen Vater und Sohn mit einem höchst unbefriedigenden Schluß ab, so daß die Vermutung nahe liegt, Godwin habe seinen Roman beendet, weil seine Phantasie erschöpft war.

Trotz dieser Schwächen und Mängel war Lord Byron von unserer Dichtung sehr begeistert.[1]) Er forderte Godwin auf, noch einen ähnlichen Roman zu schreiben und antwortete, als dieser sagte, daß ein zweiter Versuch ihn töten würde:[2]) „And what matter, we should have another St. Leon." Andererseits urteilt eine moderne Kritikerin, Mrs. Oliphant[3]): „The story is painful and monotonous and few people, we think, will follow St. Leon to the end of his tale." Wir wollen in unserer Kritik die Mitte halten und zwischen Vorzügen und Nachteilen scheiden. Ein Mangel ist zweifellos die Armut an Phantasie und das Fehlen spannender, wirkungsvoller Nebenumstände bei der Entwicklung des Geheimnisvollen. Weitere Schwächen des Romans zeigen sich in der losen Verknüpfung

[1]) Vergl. Fraser's Magazine for Town and Country. October 1834.

[2]) Ein Roman, den Godwin später, angeregt von der „Siebenschläferlegende" und dem Märchen vom „Dornröschen", begann, aber nicht vollendete, würde sich jedenfalls an „St. Leon" angeschlossen haben. Wir erfahren hierüber in der Vorrede zu „Mandeville" vom 25. Oktober 1817 folgendes: „Eight years ago I began a novel. The thought I adopted as the germ of my work, was taken from the story of the Seven Sleepers in the records of the first centuries of Christianity, or rather from the Sleeping Beauty in the Wood, in Perrault's Tales of Ma Mère L'Oie. I supposed a hero who should have this faculty, or this infirmity, of falling asleep unexpectedly, and should sleep twenty, thirty, or a hundred years at a time, at the pleasure of myself, his creator. In knew that such a canvas would naturally admit a vast variety of figures, actions, and surprises."

[3]) Vergl. Mrs. M. Oliphant. The literary history of England in the end of the 18th century. London 1882. Vol. II, p. 246.

der einzelnen Abenteuer, die in keinerlei organischen Zusammenhang gebracht sind, sowie in der ermüdenden Wiederholung derselben Gedanken[1]) und der dadurch entstandenen Schwerfälligkeit und Dürftigkeit der Handlung. Der Wert des Buches, das trotz seiner Mängel sich großer Beliebtheit erfreute und einen nachhaltigen Eindruck hervorrief, liegt auch hier wieder in der vorzüglichen Charakterisierung der Leidenschaft. Zwar haben wir im „St. Leon", wo uns nur eine Hauptfigur entgegentritt, nicht jenes dramatisch wirkende Aneinanderprallen verschiedener Leidenschaften, wie im „Caleb Williams", aber die Entwicklung und Schilderung der herrschenden Begierde in der Brust unseres Helden und das Bild bitterer Enttäuschung, vollkommener Verlassenheit und namenlosen Herzenselends, wie es in der Gestalt St. Leons geschaffen ist, tritt nicht minder eindrucksvoll und ergreifend vor Augen. Und dann wollen wir noch hervorheben, daß der vorliegende Roman durch seine ausgesprochene Tendenz der Verherrlichung des Familienlebens moralische Vorzüge aufzuweisen hat.

„St. Leon" und „Caleb Williams" sind entschieden die künstlerisch am besten durchgebildeten Romane Godwins, hinter denen die nun folgenden weit zurückbleiben.

---

[1]) Vergl. The Edinburgh Review, vol. VI, p. 182. „After ‚Caleb Williams' it would be injustice to Mr. Godwin to mention ‚St. Leon', where the marvellous is employed too frequently to excite wonder and the terrible is introduced till we have become familiar with terror."

III. William Godwins Romane im 19. Jahrhundert: „Fleetwood, Mandeville, Cloudesley und Deloraine."

Hätte Godwin seine Dichterlaufbahn mit „Caleb Williams" und „St. Leon" abgeschlossen, so würde er sicherlich einen tieferen Eindruck hinterlassen und seinen Ruf als Romanschriftsteller glanzvoll erhalten haben. Doch er schrieb im 19. Jahrhundert, wohl weniger aus innerem Drang als vielmehr des Gelderwerbes wegen, noch vier Romane zu je drei Bänden, und diese Werke, von denen keines irgend welchen literarischen Wert besitzt, noch den geringsten Einfluß auf die erzählende Prosa ausgeübt hat, haben ihren Schatten der Vergessenheit auch auf seine früheren Leistungen auf diesem Gebiete geworfen.

1. „Fleetwood, or the New Man of Feeling"

wurde im Jahre 1805 in drei Bänden bei Richard Phillips, 6 Bridge Street, Blackfriars, London veröffentlicht und fand als dritter Roman des Verfassers von „Caleb Williams" und „St. Leon" eine ziemlich günstige Aufnahme. Im Jahre 1826 wurde eine neue Auflage veranstaltet und bald nach seinem Erscheinen ist er ins Französische und Deutsche übertragen worden. Die französische Übersetzung ist von A. L. Villeterque, Paris 1805; die deutsche von N. P. Stampeel, Frankfurt a. M., Eßlinger 1806 (2. Aufl. Schäfer, 1826).

Als Godwin nach dem Gegenstand für einen neuen Roman suchte, wollte er den Fehler „sich zu wiederholen" vermeiden.[1]) Da „Caleb Williams" und „St. Leon" auf außer-

[1]) Vergl. Preface to Fleetwood. February 14, 1805.

gewöhnliche, schaurige und wundersame Begebenheiten gegründet waren, wählte er diesmal seinen Stoff aus dem alltäglichen Leben und stellte in seinem Fleetwood einen Charakter auf, dessen Geschichte zum größten Teil die Geschichte aller auf gesellschaftlich gleicher Stufe stehenden Engländer sein könnte. Nur glaubte er, und hieraus erklärt sich der Titel „Fleetwood, or the New Man of Feeling", daß die wenigsten unter denselben Verhältnissen so wie sein Held gefühlt und gehandelt haben würden. Der Wert des Romans sollte in der lebendigen und wahrhaften Darstellung jener allgemeinen und herkömmlichen Vorfälle bestehen, die, wie er sich rühmt, bisher noch kein Romanschriftsteller verwendet hätte.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir auf die Besprechung des Werkes selbst eingehen. Der erste Band ist eigentlich nur Einleitung und enthält die Momente aus den Kinderjahren und der späteren Jugend Fleetwoods, die für die Bildung seines Charakters von Einfluß gewesen sind. Die ersten Lebensjahre verbringt er in Merionethshire, der gebirgigsten Grafschaft von Wales, am Fuße des Cader Idris. Sein Vater, der sich aus Schmerz über den Tod der Gattin in die ländliche Einsamkeit zurückgezogen hat, und ein milder Erzieher sind seine einzigen Gefährten. Das ungebundene Herumstreifen in der wildromantischen Landschaft, die täglichen Ausflüge ins Gebirge, die mit ihren kleinen Abenteuern dem Leser fast ermüdend beschrieben werden, sowie der düstere Schwermut des Vaters üben einen nachhaltigen Einfluß auf sein jugendliches Gemüt aus und geben seinem Wesen frühzeitig Rauhheit und tiefen Ernst.

Mit dem üblichen Alter bezieht er die Universität Oxford. Aus Furcht, sich vor den ausgelassenen Studiengenossen lächerlich zu machen, verbirgt er sein nachdenkliches, ernstes Temperament und nimmt an den tollen Streichen und Ausschweifungen der Oxonians hervorragenden Anteil. Einer der bösen Scherze wird von Godwin mit peinlichster Genauigkeit wiedergegeben, ohne daß Fleetwood in irgend welcher Be-

ziehung dazu steht. Von Oxford begibt er sich zu seiner weiteren Ausbildung auf Reisen und zwar zunächst nach Paris. Hier gerät er durch einen ehemaligen Oxforder Studenten in liederliche Gesellschaft, deren zügellose Zerstreuungen den genußgierigen Jüngling so lange fesseln, bis er, von unsittlichen Frauen getäuscht, zu entschiedener Verachtung des ganzen Geschlechtes getrieben wird. In dieser misanthropischen Stimmung erwacht in ihm wieder die Sehnsucht nach dem Frieden und der Einsamkeit der Berge. Er erinnert sich eines alten Freundes seiner Familie, Mr. Ruffigny, der in dem stillen, grünen Hochtal von Urseren am Fuße des St. Gotthard wohnt, und dessen Schutz und Rat ihn sein Vater nachdrucksvoll empfohlen hatte. Bei ihm, hofft er, wird sein krankes Gemüt genesen. Er wird von Ruffigny als der Sohn seines Freundes aufs herzlichste empfangen. Nach einigen Tagen unternehmen sie einen Ausflug nach dem Urnersee, wo der Gastfreund ihm schonend mitteilt, daß sein Vater gestorben ist. Fleetwoods Schmerz über den Tod des Vaters und Reue über den bisherigen Lebenswandel sind groß.

Es folgt nun eine eingehende Erzählung Ruffignys über seine Beziehungen zu Fleetwoods Familie, die wiederum in keinerlei Zusammenhang mit Fleetwood und seiner Geschichte steht. Ruffigny lebte bei einem habgierigen Verwandten, der nach seinem Erbteil trachtete und ihn nach Lyon zu einem hartherzigen Seidenweber brachte. Seine Gefühle bei der eintönigen, anstrengenden Arbeit in der Fabrik und die Schilderung des traurigen Loses der Kinder in den Seidenwebereien sind eindrucksvoll beschrieben und erinnern an die sozialen Vorwürfe im „Caleb Williams“. Ruffignys Flucht aus Lyon, seine Wanderung als Kind von Lyon nach Versailles, um Ludwig XIV. sein Leid zu klagen und ihn um Beistand zu bitten, sowie seine Enttäuschung, als er endlich am Ziel angekommen ist, bilden den am meisten anziehenden Teil des Romans und sind in jenem eigenartig packenden, leidenschaftlichen Ton geschildert, der für Godwins Ausdrucksweise

charakteristisch ist. In Paris nahm sich Fleetwoods Großvater des unerfahrenen, verlassenen Knaben an, und zwischen beiden entstanden jene reziproken Taten romantischen Edelmutes, die so häufig in den Romanen, so selten aber im Leben sind. Nach dieser episodischen Erzählung, die sich bis in den zweiten Band erstreckt, beginnt die Haupthandlung. Fleetwood begiebt sich mit Ruffigny nach Merionethshire, um die Angelegenheiten auf seinem Besitztum zu ordnen. Nachdem dann sein väterlicher Freund wieder nach der Schweiz zurückgekehrt ist, sucht er sich in allem möglichen zu zerstreuen und wird ein richtiger, unduldsamer Junggeselle. Dieser Teil des Romans ist äußerst schwerfällig und schleppend. An den Seen Cumberlands trifft Fleetwood den Schotten Macneil mit vier unverheirateten Töchtern. Zu der jüngsten Tochter Mary faßt er eine tiefe Zuneigung, und als Macneil eines Tages nach Italien reisen muß, läßt er auf seine Bitten Mary in London zurück. Im Biskayischen Meerbusen geht das Schiff unter und Mary bleibt als völlig mittellose Waise zurück, als auch noch der Genueser Bankier, bei dem Macneil sein Vermögen deponiert hat, die Herausgabe des Geldes verweigert. Fleetwoods eifrige Bemühungen, das Geld wiederzuerlangen und seine Betrachtungen über die Stellung eines Mannes gegenüber einem armen Mädchen und einer reichen Erbin verraten einen egoistischen Charakter und sind bisweilen wenig geschmackvoll. Im Alter von 45 Jahren heiratet Fleetwood die bedeutend jüngere Mary, und er hofft, daß die Liebe sein Herz erwärmen und die Leere in seinem Innern ausfüllen wird.[1])

Im dritten Band folgt nun der Bericht des ersten Jahres dieser ungleichen Ehe. Wir erfahren, wie die ungeselligen, egoistischen Gewohnheiten Fleetwoods bald nach der Ankunft in Merionethshire das eheliche Glück zerstören. Den ersten Verdruß gibt die junge Frau, als sie voreilig ein kleines Zimmer mit Beschlag belegt, das ihr Gemahl als seinen heiligsten Schlupf-

[1]) Auch hier wieder eine Verherrlichung des Familienglückes, das Godwin in seiner „Political Justice“ so gering achtete.

winkel auserlesen hat. Weiter erregt sie seinen Unwillen, als sie ihn beim Vorlesen seines Lieblingsstückes verläßt und mit einem jungen Bauer in den Bergen herumschlendert. Die hochtönenden Klagen Fleetwoods über das verlorengegangene Zimmer und die Unaufmerksamkeit seiner Frau beim Vorlesen wirken in diesem Zusammenhang beinahe lächerlich. Ernster ist der Streit, der anläßlich der Besuche bei der benachbarten Landgesellschaft entsteht, wo Marys Vorliebe für das gesellschaftliche Leben Fleetwoods Mißfallen und Eifersucht erregt. Durch die beständigen Quälereien ihres mürrischen, eigensinnigen Gatten wird Mary in Erinnerung des traurigen Schicksals ihrer Familie tiefsinnig. Fleetwood reist mit ihr zur Erholung nach Bath, wo sich ihnen zwei Verwandte, Kenrick und Gifford, anschließen. Gifford, ein ehrloser, heuchlerischer Geselle, erweckt in Fleetwood Verdacht auf den unschuldigen Verkehr zwischen Mary und Kenrick. Im Eifersuchtswahn verläßt nun unser Held seine junge Frau und begibt sich mit Gifford nach Frankreich. In Marseille feiert er auf sehr sonderbare Weise die erste Wiederkehr seines Hochzeitstages. Er läßt sich zwei Wachsfiguren anfertigen, die Mary und ihrem vermeintlichen Verführer ähnlich sehen, kleidet sie in deren Gewänder, die ihm Gifford verschafft hat, und schließt sich damit in ein Zimmer ein. Bei den Klängen einer Melodie, die er von den beiden oft gehört hat, wird seine stumme Verzweiflung allmählich zur wilden Raserei, in der er alles Erreichbare zerschlägt. Inzwischen hat es Gifford durchgesetzt, daß Fleetwood ihn als Erben einsetzt. Er will jedoch dessen Tod nicht abwarten, sondern lockt den Ahnungslosen nach Paris, um ihn in einem Walde vor Paris mit Hilfe zweier Mordgesellen umzubringen. Fleetwood wird aber gerettet, und der Befreier ist nach guter, alter Methode: — Kenrick. Jetzt durchschaut nun Fleetwood den nichtswürdigen Plan Giffords. Er erfährt auch, daß Mary bei ihren heimlichen Zusammenkünften mit Kenrick nur zwischen diesem und einem anderen geliebten Mädchen vermitteln sollte. Gifford wird hingerichtet und mit der Verheiratung Kenricks und der glücklichen Wiedervereinigung des geläuterten Fleetwood mit seiner

unschuldigen Gattin kommt der Roman zu einem befriedigenden Abschluß.

Im ganzen läßt sich über „Fleetwood“ nicht viel Anerkennendes, aber auch nicht viel Nachteiliges sagen. Zunächst können wir konstatieren, daß Godwin seine in der Vorrede[1]) ausgesprochenen Absichten durchgeführt hat. Er hat tatsächlich einen Roman geschaffen, der von seinem „Caleb Williams“ und „St. Leon“ durchaus verschieden ist. Dies zeigt sich einmal in der Charakterentwicklung des Helden, auf die wir noch ausführlicher eingehen werden, dann aber auch in der logischen Begründung der aufeinanderfolgenden Ereignisse, in der natürlichen Verkettung der Umstände und dem Fehlen von Unglaubwürdigkeiten in der Handlung. Fernerhin wollen wir ihm beipflichten, daß die verschiedenen Begebenheiten mit großer Mannigfaltigkeit ausgewählt und lebenstreu und eindrucksvoll beschrieben sind, und daß wir uns nicht erinnern, dieselben Einzelheiten bereits in früheren Romanen angetroffen zu haben. Was er uns nun in dem vorliegenden Buch bringt, Fleetwoods leichtsinnige Jugend, seine übereilte Heirat und sein Unglück in der ungleichen Ehe, alles das mag das Lebensbild eines wohlhabenden Engländers sein, aber etwas Eigenartiges und Auffallendes in der Weltanschauung und Lebensführung dieses Helden, wonach doch der Roman seinen Namen hat, können wir nicht erblicken. Es sei denn, daß das Übermaß von Gefühl gemeint ist, das Fleetwood den alltäglichen Ereignissen beilegt, oder die leidenschaftlichen, überschwenglichen Gefühlsausbrüche, mit denen er seine einzelnen Mißfälligkeiten begleitet. Der Charakterentwicklung Fleetwoods liegt eine psychologisch interessante Idee zugrunde. Godwin schildert seinen Helden als einen Mann, der in der Einsamkeit einer wilden Gebirgslandschaft unter der Obhut eines tiefsinnigen Vaters und nachsichtigen Erziehers aufgewachsen ist, dessen Gemüt in dieser Umgebung rauh und verschlossen ward, der keinen Widerspruch zu erdulden, keine Selbstbezwingung zu üben brauchte,

[1]) Vergl. Preface to Fleetwood, p. V—IX.

und will dessen Gefühle und Empfindungen darlegen, als er plötzlich handelnd auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens hinaustritt. Diesem Grundgedanken entspricht aber die Ausführung keineswegs. Godwin bringt viel zu wenig bedeutungsvolle Motive aus der Entwicklungsgeschichte des Charakters, und besonders vermissen wir die feineren Schattierungen des Gefühlslebens und jene packenden Konflikte widerstreitender Leidenschaften, in denen sich in den vorhergehenden Romanen seine dichterische Kraft und Originalität offenbarte. Dagegen behandelt er Episoden, die in keinem oder doch nur losem Zusammenhang mit dem Helden stehen, sehr ausführlich.

Fleetwoods Charakter scheint überhaupt mehr mit moralischer als mit psychologischer Hinsicht geschildert zu sein. Wenigstens leuchten moralische Tendenzen aus den mehrfach eingestreuten Reflexionen hervor, die eine feine Beobachtungsgabe verraten.

Auf keinen Fall dürfen wir uns aber durch den Titel irre leiten lassen und in Godwins Fleetwood einen Gefühlsmenschen nach dem Vorbild von Henry Mackenzies „Man of Feeling" erwarten. „Fleetwood, or the New Man of Feeling" hat mit der weichherzigen, pathetischen Erzählung des sentimentalen Schotten nichts gemeinsam. Mackenzies Held, der mildtätige, sanfte Harley hat für den Kummer und das Elend der gesamten Menschheit ein fühlendes Herz; Godwins Fleetwood ist ein genußsüchtiger, leidenschaftlicher Egoist, der nicht an das Wohlergehen anderer, sondern immer nur an sich denkt. Die übrigen Personen übergehen wir, da bei ihnen kein Anlauf zur Charakterisierung gemacht worden ist und sie nur zur Staffage dienen. Irgend eine ausgesprochene Tendenz besitzt der Roman nicht. Bisweilen scheint es, als ob gesellschaftliche Gebrechen der damaligen Zeit vorgeführt werden sollten, aber wie im „Caleb Williams" kommen diese auch hier nicht weiter zur Geltung, obgleich „Fleetwood" seiner ganzen Anlage nach zu einem sozialen Roman sehr geeignet gewesen wäre.

Damit wollen wir unsere Kritik abschließen und uns dem Werk zuwenden, das wir zunächst zu behandeln haben, wenn

wir in der chronologischen Besprechung von Godwins Romanen fortfahren wollen, zu

2. „Mandeville. A tale of the seventeenth century in England."

Rein materielle Gründe sind es gewesen, die den unmittelbaren Anlaß zur Abfassung dieses Romans gegeben haben. Godwin, der als Verlagsbuchhändler in London immer in Geldnöten war, hatte am 7. April 1816 eine Reise nach Edinburgh angetreten, um einige geschäftliche Differenzen mit seinem dortigen Freund, dem Buchhändler Archibald Constable, durch mündliche Aussprache zu regeln. Dabei war es diesem nun gelungen, Godwin, damit er mehr Geld verdienen sollte, zur Wiederaufnahme seiner romanschriftstellerischen Tätigkeit zu bewegen. Zunächst dachte Godwin daran, die Siebenschläferlegende und das Märchen vom Dornröschen, die er bereits vor acht Jahren einmal aufgegriffen hatte, poetisch zu verwerten. Bei näherer Betrachtung erwies sich dieser Gegenstand unter den gegebenen Verhältnissen als zu umfangreich und zeitraubend. Er hätte eine Fülle von Nebenumständen und eindrucksvollen Ereignissen erfordert, und Godwin wußte wohl, daß seine dichterische Schöpfungskraft auf diesem Gebiet bald erlahmen würde. Er ließ dieses Thema daher fallen und wandte sich einem Buch zu, dessen Inhalt seiner Neigung und Befähigung vollständig entsprach, und in dem er das Motiv für einen neuen Roman zu finden glaubte. Es war dies „De Monfort", die Tragödie des Hasses der schottischen Dramatikerin Joanna Baillie, die im Jahre 1798 in dem ersten Band ihrer „Plays on the Passions" erschienen war. — Nach der Vorrede zu „Mandeville" hat Godwin die erste Anregung zur Behandlung des vorliegenden Gegenstandes von einem Roman des amerikanischen Schriftstellers Charles Brockden Brown, von „Wieland, or the Transformation", Philadelphia 1798, London 1811, erhalten. Doch scheint „De Monfort" die Eindrücke dieses Werkes vollständig verdrängt

zu haben. „Mandeville“ erschien im Oktober des Jahres 1817 in dem Verlag von Archibald Constable in Edinburgh und ist der einzige von Godwins Romanen, der mit einer Widmung versehen ist[1]). Eine neue Auflage hat dieser Roman nicht erlebt, und von Übersetzungen in fremde Sprachen liegt nur eine französische von Jean Cohen, Paris 1818, vor.

Im folgenden sei in großen Zügen der Inhalt des „Mandeville“ wiedergegeben, wobei wir jedoch vorausschicken wollen, daß es infolge der dürftigen Handlung schwer fällt, ein anschauliches Bild von dem Inhalt dieses Romans zu geben.

Mandeville, der Held des Romans, ist aus den Wirren des irischen Aufstandes im Jahre 1641, dem seine Eltern zum Opfer gefallen sind, gerettet und in England bei einem verdrießlichen, weltmüden Onkel auferzogen worden. Frühzeitig vergiftet dieser sein jugendliches Gemüt durch Haß und Mißtrauen und legt somit dem Keim zu jener unseligen Leidenschaft, die seine ganze Lebensfreude zerstört und ihn dem Wahnsinn in die Arme treibt. Als Mandeville nach dem Tod des Onkels auf die Schule nach Winchester kommt, faßt er eine heftige Abneigung gegen seinen Schulkameraden Lionel Clifford, die nach und nach den Charakter unversöhnlichen Hasses annimmt und auf dem scharfen Gegensatz begründet ist, den der liebenswürdige, talentvolle Clifford zu seinem düsteren und leidenschaftlichen Gegner bildet. Von Winchester geht Mandeville auf die Universität nach Oxford; verläßt diese aber bald wieder, um sich der königlichen Armee bei Unterdrückung eines Aufstandes anzuschließen. Er wird als Privatsekretär des Heerführers empfohlen, erfährt jedoch, daß diese Stelle bereits einem anderen, und zwar Clifford, zugesagt ist. Unter diesen Umständen verzichtet er auf eine Teilnahme am Feldzug und kehrt mit Neid und Haß im Herzen nach Oxford zurück. Als er hier aus dem veränderten Benehmen seiner

[1]) Die Widmung bezieht sich auf einen irischen Rechtsgelehrten und hat folgenden Wortlaut: „To the Memory of the sincerest friend I ever had, the late John Philpot Curran, (who a few days since quitted this mortal stage) I affectionately inscribe these volumes. October 25, 1817.

Studiengenossen merkt, daß seine Rückkehr als Feigheit ausgelegt wird, gerät er in wahnsinnige Verzweiflung. Planlos irrt er in den Wäldern umher und wird von einem Bauer, der ihn in diesem Zustand findet, einem Tollhaus übergeben. Dort besucht ihn seine edle und sanfte Schwester Henrietta, das einzige Wesen, zu dem er sich hingezogen fühlt, und die im Roman einen wohltuenden Gegensatz zu ihm bildet. Unter ihrer liebevollen Pflege beruhigt er sich allmählich wieder und begibt sich dann zur völligen Erholung zu einer befreundeten Familie nach Hampshire. Und als ob er niemals vor seinem Todfeind Ruhe finden sollte, kommt auch Clifford hierher. Clifford und Henrietta gewinnen einander lieb, und als diese die Abneigung ihres Bruders bemerkt, sucht sie ihn zu bestimmen, Clifford versöhnlich entgegenzutreten. Anfangs schien es auch zu glücken, als aber Clifford bei einer Gesellschaft durch sein Auftreten und seine spannende Erzählungsweise alle Zuhörer begeistert und für sich einnimmt, kommt bei Mandeville der alte Haß und Neid gegen ihn wieder zum Ausbruch. Er zieht sich auf sein einsames Besitztum zurück, um nur noch der Feindschaft gegen Clifford zu leben. Diese Leidenschaft wird noch absichtlich genährt von habsüchtigen Pächtern, die ihm auch hinterbringen, daß sein verhaßter Gegner und seine Schwester sich lieben und demnächst sich zu vermählen beabsichtigen. Bei dieser Kunde erreicht seine wilde Leidenschaft den Höhepunkt. An dem Tag vor der Trauung lauert er dem jungen Paare im Walde auf und sucht seine Schwester mit Gewalt dem Verhaßten zu entreißen. Es kommt zu einem Zweikampf, in dessen Verlauf Mandeville von Clifford einen entstellenden Säbelhieb erhält, als beständige Erinnerung an seine unselige Leidenschaft.

Hiermit bricht die Erzählung ab. Wie Joanna Baillie in ihrem Trauerspiel „De Monfort“ ein Entwicklungsbild leidenschaftlichen Hasses gibt, jenes Hasses, der sich eines Menschen oft schon in jungen Jahren gegen einen anderen bemächtigt und nur aus tiefgehender Charakterverschiedenheit zu erklären ist, so sucht auch Godwin im engsten Anschluß an sein Vor-

bild an seinem Mandeville das Wachsen der Leidenschaft des Hasses von der ersten Regung bis zu ihrem Höhepunkt zu veranschaulichen. Diese Leidenschaft, die sich scheinbar ohne äußere Veranlassung aus einer heftigen Abneigung des düsteren, mißtrauischen Mandeville gegen seinen liebenswürdigen und lebensfrohen Schulkameraden Clifford entwickelt, bringt Godwin aber nicht durch eine starkbewegte, dramatische Handlung zum Ausdruck, sondern durch eine eindringliche Charakterisierung der Leidenschaft, durch zahlreiche Reflexionen und Gefühlsergüsse. Zweifellos hätte er bei mehr Handlung, besonders durch einen Konflikt mit einem anderen leidenschaftlichen Charakter Mandevilles Leidenschaft noch wirksamer darstellen können. Er fühlte sich jedoch in der Schilderung des Düsteren, Schwermütigen und des verzweiflungsvollen Wahnsinns am stärksten und verwendete daher seine ganze Sorgfalt auf die Zeichnung der Hauptperson, deren Seelenkämpfe und Bewegungen er im Roman, wo die Charakterentwicklung viel tiefer ist als im Drama, besonders eindrucksvoll und ergreifend schildern konnte. Und hierin, in der kraftvollen, energischen Darstellung Mandevilles unter der Herrschaft seiner dunklen und zähen Leidenschaft zeigt sich wieder Godwins derbe Originalität und dichterische Kraft, und hierin liegt auch der Wert des vorliegenden Romans.

Von einer Charaktervertiefung der übrigen Personen kann keine Rede sein. Mandevilles Schwester Henrietta sei noch besonders erwähnt, in der uns jene gefühlsinnige und vergeistigte Frauengestalt entgegentritt, wie wir sie schon bei Godwin kennen lernten. Die Erzählungsweise ist, sobald es sich nicht um die Charakterdarstellung des leidenschaftlichen Helden handelt, langatmig und breit, und in bezug auf Handlung ist „Mandeville“ der dürftigste unter den Godwinschen Romanen. Zu Beginn der Erzählung stehen wir wie im „St. Leon“ auf historischem Boden, ohne daß jedoch das Schicksal des Helden weiterhin mit bedeutenden Zeitereignissen verknüpft wird, und auch der Schluß ist wie im „St. Leon“ unbefriedigend und ohne jeden Schwung.

Wenn wir aber trotzdem am Ende dieser Betrachtung „Mandeville“ unter Godwins Romanen des 19. Jahrhunderts die erste Stelle zuweisen möchten, so geschieht dies aus dem Grunde, weil in ihm die charakteristische Eigenart seines Verfassers am meisten hervortritt.

Bei der Besprechung der beiden letzten Romane „Cloudesley“ und „Deloraine“, die am schwächsten und unbedeutendsten sind, können wir uns kurz fassen. Sie wurden in den Jahren 1830 und 1833 zu je drei Bänden von Richard Bentley, New Burlington Street, London, veröffentlicht, gerieten aber bald in Vergessenheit und sind heutzutage auch dem Literarhistoriker wohl kaum mehr als dem Namen nach bekannt. Daß Godwin als hoher Siebziger sich wieder damit befaßte, Romane zu schreiben, mag seine Ursache in der argen Bedrängnis haben, in der er trotz seiner vielgelesenen Publikationen stets gelebt hat.[1])

3. „Cloudesley“.

Den Stoff zu „Cloudesley“ hat Godwin ebenfalls nicht aus sich selbst geschöpft. In der Advertisement dieses Buches vom 30. Januar 1830 teilt er mit, daß derselbe Gegenstand in einem Roman vom Jahre 1743,[2]) betitelt „Memoirs of an Unfortunate Joung Nobleman, Returned from a Thirteen Years' Slavery in America“ behandelt worden sei. Außerdem schreibt er an derselben Stelle: „Cloudesley“ may be denominated a paraphrase on the old ballad of the Children in the Wood“.[3]) Diese Ballade, die in den vom Bischof Thomas Percy 1765 herausgegebenen „Reliques of Ancient English Poetry“ ent-

---

[1]) Eine französische Übersetzung des „Cloudesley“ lieferte Jean Cohen. Paris 1830.

[2]) Der Verfasser dieses Romans ist unbekannt.

[3]) Die älteste Ausgabe dieser Ballade im Britischen Museum in London wird in das Jahr 1640 verlegt. Sie ist anonym, ohne Datum und führt den Titel: „The Norfolke Gentleman, his last Will and Testament, and how hee committed the keeping of his Children to his owne brother, who dealt most wickedly with them.“

halten ist,[1]) hat kurz folgenden Inhalt: „Ein Vater aus Norfolk überläßt auf dem Sterbebett seine beiden Kinder der Obhut seines Bruders. Dieser trachtet nach dem Vermögen seiner Schutzbefohlenen und will sie von zwei Mordgesellen im Walde umbringen lassen. Das unschuldige Geplauder der Kinder rührt das Herz des einen Bösewichtes. Er sucht sie zu retten, wird aber im Streit erschlagen, und die Kinder gehen im tiefen Walde jämmerlich zugrunde. Die Strafe des Himmels sollte für den frevlerischen Onkel, der das in ihn gesetzte Vertrauen so schnöde mißbrauchte, nicht ausbleiben. Nachdem er nach und nach alles verloren hat, was ihm lieb und wert ist, wird er von seinem Mitschuldigen noch verraten und endet im Gefängnis."

Sehen wir nun zu, wie Godwin diesen Vorwurf in seinem Roman verwertet hat.

„Cloudesley" besteht zum größten Teil aus zwei Selbstbiographien. Die erste ist diejenige eines gewissen Meadows, der der Vertraute von Lord Danvers geworden ist und über die verschiedenen Vorfälle seines Lebens berichtet, durch die er mit Lord Danvers in Berührung gekommen ist. Alle jene Einzelheiten haben mit dem eigentlichen Gegenstand nichts zu tun, den wir vielmehr in der Erzählung des Lord Danvers zu suchen haben. Dieser Edelmann war mit seinem um ein Jahr älteren Bruder unter Prinz Eugen gegen die Türken gezogen. Während des Feldzuges lernte der Bruder auf abenteuerliche Weise eine junge, schöne Griechin kennen und verheiratete sich mit ihr. Kurz vor der Geburt eines Sohnes fiel er im Zweikampf und auch die Mutter starb bald nach ihrer Niederkunft. Die Geburt dieses Neffen suchte nun Lord Danvers zu verheimlichen, damit er Erbe des Familientitels und der Güter würde. Durch reiche Versprechungen und Belohnungen gewann er den Diener seines Bruders, Cloudesley, nach dem der Roman seinen Namen hat, sowie dessen Ehefrau für seinen Plan. Julian, so hieß der recht-

[1]) Vergl. Reliques of Ancient English Poetry. The Sitxh Edition. London 1823. Series III, bk. II, No. 18.

mäßige Erbe, wurde von ihnen als ihr angeblicher Sohn in Italien auferzogen und entwickelte sich zu einem wohlgestalteten, begabten Knaben. Je älter aber Julian wurde und je größere Fortschritte er machte, desto mehr bereute Cloudesley, der seinen Pflegesohn aufrichtig lieb gewonnen hatte, den an ihm begangenen Betrug. Eines Tages beschloß er, nach England aufzubrechen und Lord Danvers zu zwingen, Julian in seine Rechte wieder einzusetzen. Während seiner Abwesenheit hatte sich nun Julian in jugendlicher Unbesonnenheit einer Räuberbande angeschlossen. Als Cloudesley davon erfuhr, kehrte er sofort um, wurde auf der Rückkehr von Mitgliedern dieser Räuberbande angegriffen und erlag bald darauf seinen Wunden. Diese Ereignisse werden Meadows von Lord Danvers in einer langen Rede mitgeteilt. Er offenbart ihm ferner, wie sehr auch ihn die Gewissensbisse gepeinigt hätten, nachdem ihm seine Gattin und Kinder bis auf einen kränklichen Sohn durch den Tod entrissen worden waren, und bittet ihn schließlich über den Verbleib Julians Nachforschungen anzustellen. Damit beginnt nun erst die Handlung des Romans. Meadows begibt sich nach Italien und findet Julian nach mancherlei Abenteuern in Palermo, wo er mit noch anderen Mitgliedern der Räuberbande gefangen gehalten wird. Fast zu gleicher Zeit trifft auch Lord Danvers in Palermo ein, der inzwischen sein letztes Kind noch verloren hat und gekommen ist, um seinem Neffen das vorenthaltene Erbe zurückzuerstatten. Infolge seiner angesehenen Stellung vermag er Julian vor einer schimpflichen Verurteilung zu bewahren, und nachdem er den erstaunten Jüngling über seine wirkliche Herkunft aufgeklärt hat, stirbt er kurze Zeit darauf. Mit der Rückkehr Meadows und Julians nach England wird der Roman zum Abschluß gebracht.

Bevor wir zu einem abschließenden Urteil über „Cloudesley“ schreiten, wollen wir im Anschluß hieran kurz den Inhalt von „Deloraine“ wiedergeben und beide Werke dann im Zusammenhang behandeln.

4. Deloraine,

ein vornehmer Engländer, beklagt in seiner Biographie zunächst den Verlust seiner Gattin, deren Vorzüge und hervorragende Eigenschaften er in ausführlichster Weise schildert. Weiterhin beschreibt er, wie er sich in seiner gedrückten Gemütsstimmung zu einem jungen Mädchen, Margaret mit Namen, hingezogen fühlte, dessen Lebensfreude ebenfalls ein schwerer Schicksalsschlag zerstört hatte. Margaret und ihr Jugendgespiele William waren in heftiger Liebe zueinander entbrannt, als der Vater, der seine schöne Tochter lieber einem Lord verheiraten wollte, die beiden trennte. In tiefer Trauer wanderte nun William nach Kanada aus, währenddem sich Margaret in Sehnsucht nach dem fernen Geliebten verzehrte, bis schließlich das Herz des Vaters gerührt wurde, und er William wieder zurückrief. Frohen Mutes trat dieser die Rückkehr nach der Heimat an. Schon glaubte er sein Ziel erreicht zu haben, als sie im Kanal von einem heftigen Unwetter überrascht wurden und Schiffbruch erlitten. Da William sich nicht unter den wenigen Geretteten befand, hielt man ihn allgemein für tot, und Margaret verbrachte Jahr auf Jahr in Kummer und Schmerz. Während dieser Zeit lernte sie Deloraine kennen, und um ihrem Leben einen gewissen Inhalt zu geben, gab sie ihm die Einwilligung zur Ehe. Sie waren jedoch erst kurze Zeit verheiratet, als Deloraine die Nachricht empfing, daß William noch am Leben sei. Er war nicht untergegangen, sondern auf einer Planke ins offene Meer hinausgetrieben und von einer englischen Fregatte an Bord genommen worden. Dieses Schiff fiel in spanische Hände und die gesamte Besatzung wurde nach Carthagena in Gefangenschaft gebracht. Nach Jahren erst war es William gelungen, nach England zu entfliehen. Er begab sich sofort zu Margarets Eltern, von denen er die erschütternde Kunde erhielt, daß die so heiß begehrte Geliebte bereits mit einem anderen vermählt war. Er hielt sich nun in der Nähe von Margarets Wohnung auf, und als sie sich

eines Tages begegneten, vergaßen sie in der übergroßen Freude des Wiedersehens alles andere und fielen sich gerührt in die Arme. So traf sie Deloraine. In wahnsinniger Eifersucht zog er seinen Revolver und zu Tode getroffen stürzte William nieder, während Margaret vor Aufregung und Schreck einen Herzschlag bekam.[1]) Deloraine suchte sich nun zunächst in London vor dem Richter zu verbergen. Von einem Freund Williams und einem Diener Margarets wurde ihm aber eifrig nachgestellt und es begannen jene Verfolgungen von London nach dem Kontinent und wieder zurück nach England, wie wir sie in ähnlicher Weise bereits im „Caleb Williams" kennen lernten. Der beständigen Beunruhigungen überdrüssig, wollte sich Deloraine schließlich selbst dem Gericht stellen. Er wurde aber von seiner Tochter Catherine, aus der ersten Ehe, davon abgehalten. Catherine, die während dieser Nachstellungen Deloraines treue Begleiterin gewesen war, begab sich zu Williams Freund und flehte um Gnade für ihren Vater. Ihre Schönheit und inständige Bitten rührten das Herz des Verfolgers, und Deloraine blieb vor Schmach und Schande bewahrt. Dagegen nagen die Gewissensbisse immer tiefer an seinem Herzen, und er hofft am Schluß seiner Lebensbeschreibung, daß der Tod ihn bald von seinen Seelenqualen erlösen wird.

Der Hauptfehler dieser beiden Romane besteht darin, daß sich in ihnen fast nur rhetorisches Element und keine Handlung, keine Charaktervertiefung findet. Im „Cloudesley" wie im „Deloraine" haben wir eine Häufung von Vorfällen, ohne innere Verknüpfung, ohne jedes psychologisch interessante Moment. Des öfteren verliert sich Godwin in historischen Darstellungen oder das Buch schwillt an durch häufig wiederkehrende Betrachtungen und Gefühlsergüsse seiner Helden. Lobenswert ist wohl nur das gute Englisch und der wohlgefeilte, klare Stil.

---

[1]) Vielleicht ist Thomas Southerne's Tragödie „The Fatal Marriage' or, the Innocent Adultery", die die Veranlassung zu Tennysons „Enoch Arden" gab, auch für diese Episode von Einfluß gewesen.

Wenn wir das Ergebnis dieser Einzelbetrachtungen zu einem allgemeinen Urteil über Godwins romanschriftstellerische Tätigkeit im 19. Jahrhundert zusammenfassen, so wird dieses unsere Äußerungen am Eingang dieses Abschnittes bestätigen. Bei keinem von den vier letzten Romanen lag die Veranlassung vor, ihm eine bedeutsame Stellung in der Geschichte des englischen Romans zuzuweisen. Godwin bringt in diesen Werken eine Zusammenstellung von überraschenden und die Phantasie ergreifenden Vorfällen, aber, von einigen recht anziehenden Szenen abgesehen, konnten wir weder in der Schilderung der Einzelheiten noch in der Entwicklung der Charaktere etwas Wertvolles und Auffallendes bemerken. Mit Ausnahme von „Mandeville", der sich durch die vortreffliche Darstellung der wachsenden Leidenschaft seines Helden auszeichnet, fehlen in diesen Romanen psychologische Feinheiten ebenso sehr wie eine hinreißende Darstellung und meisterhafte Ausführung der einzelnen Situationen. Die Handlung ist durch zu breit ausgesponnene und nur locker mit dem eigentlichen Gegenstand zusammenhängende Episoden fast durchgängig schwerfällig und schleppend. Dagegen ist die Ausdrucksweise überall kraftvoll und gewählt, die Sprache klar und deutlich. Ohne Einschränkung gilt das hier Gesagte für die beiden letzten Romane „Cloudesley" und „Deloraine", mit denen Godwin seine romanschriftstellerische Tätigkeit, die er unter dem Einfluß der französischen Revolution so vielversprechend begann, zum Abschluß brachte.

Schlußbemerkung.

Wenn wir am Schluß der vorliegenden Abhandlung noch einen umfassenden Namen für Godwins Romane einführen wollen, so können wir sie als Charakterromane bezeichnen, und zwar aus dem Grunde, weil der Reiz dieser Werke nicht in den Begebenheiten, sondern in der Charakterentwicklung liegt, weil die Schicksale der Helden aus ihrem Beherrschtsein durch einen einzelnen Charakterzug erklärt werden. Godwin ist in seinen Romanen bestrebt, ein Entwicklungsbild einer bestimmten Leidenschaft von ihren ersten Regungen bis zur Vernichtung des Individuums zu geben. Die Helden, an denen er dieses Wachstum zu veranschaulichen sucht, sind anfangs meistens ruhige, forschende Wesen mit sonderbaren, etwas krankhaften Empfindungen, und um sie herum schafft er dann Umstände, die sie nach und nach zu Menschenfeinden, ja beinahe zu Wahnsinnigen machen und alle Kräfte ihres leidenschaftlichen Temperamentes zur Entfaltung bringen. Mit feinem Verständnis für die Bewegungen der menschlichen Seele weiß er durch geschickte Analysierung der Leidenschaft ihre geheimnisvollen Quellen bloßzulegen und ihre Tiefe zu enthüllen. Durch eine meisterhafte Ausführung der Situationen, die den Konflikt widerstreitender Leidenschaften zum Ausdruck bringen, versteht er lebhaftes Interesse zu erwecken und eine nachhaltige Wirkung hervorzurufen. Letztere Bemerkung gilt eigentlich nur für „Caleb Williams“ und „St. Leon“, während im „Fleetwood“, „Mandeville“ und den übrigen Romanen, in denen hauptsächlich Gefühlsergüsse die Ausdrucksmittel der Leidenschaften sind, solche packenden, dramatisch wirkenden Szenen fehlen.

In der kraftvollen Charakterzeichnung und energischen Darstellung der Leidenschaften ist Godwin durchaus originell, während er den Gegenstand zu seinen Dichtungen gewöhnlich aus seiner jeweiligen Lektüre nahm und zwar den Stoff, der gerade Eindruck auf ihn machte und ihm für seine Zwecke passend erschien. Auch ließ er sich bei der weiteren Gestaltung seiner Romane von den im 18. Jahrhundert in Blüte stehenden Gattungen des Abenteurer-, Familien-, Gefühls- und Schauerromans beeinflussen.

Der Gesamteindruck der Godwinschen Romane, die übrigens frei von jeder Piquanterie und Frivolität sind, ist trotz vieler anziehenden Partieen düster und unerfreulich. Leidenschaften wie falscher Ehrgeiz, unersättliche Neugierde, Genußsucht und Haß sind die Triebfedern der Begebenheiten, und häufig eingestreute pessimistische und satirische Reflexionen über bestehende Zustände tragen fernerhin dazu bei, einen qualvollen Einfluß auf ein fühlendes Gemüt auszuüben. Schrecken und Schauer gehen von den Persönlichkeiten aus, und „Man the destroyer of man" ist die vorherrschende Idee in allen diesen Werken. Mit Recht könnte man daher Godwins sämtlichen Romanen das Motto voranstellen, das sich in der ersten Ausgabe seines „Caleb Williams" findet:

„Amid the woods the tiger knows his kind;
The panther preys not on the panther brood:
Man only is the common foe of Man."

Vita.

Am 7. Juli 1882 wurde ich, Johannes Meyer, als Sohn des Kaufmanns Emil Meyer in Leipzig-Gohlis geboren. Ich gehöre der evang.-luth. Konfession an. Von Ostern 1893 ab besuchte ich das städtische Realgymnasium in Leipzig, das ich Ostern 1902 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Seitdem widmete ich mich auf den Universitäten Marburg und Leipzig dem Studium der neueren Philologie und Geschichte.

Im S.-S. 1904 verbrachte ich die akademischen Ferien in London, um im Britischen Museum das Material zur vorliegenden Abhandlung zu sammeln.

Während meiner Studienzeit hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren und Dozenten: Elster, Kißner, Oldenburg, Thiele, Vietor in Marburg und Birch-Hirschfeld, Buchholz, Doren, Heinze, Holz, Köster, Kötzschke, Lamprecht, Scholz, Seeliger, Sievers, Volkelt, Wülker in Leipzig. Den von den Herren Professoren Birch-Hirschfeld, Volkelt, Wülker geleiteten Seminaren gehörte ich als ordentliches Mitglied an. Allen meinen akademischen Lehrern fühle ich mich zu herzlichem Danke verpflichtet. Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Wülker, der die vorliegende Arbeit mit wohlwollender Teilnahme begleitete, sei im besonderen mein aufrichtiger Dank ausgesprochen.